

"Truhchen"

Eine Gegendarstellung des "Wesirs" von 1992

Die hier abgedruckten [wieviele?] Blätter lagern in einer vom Photokopiergeschäft mitgebrachten und später von H. A. Schaarwächter beklebten und (ursprünglich einfach mit "Truhe") betitelten Pappschachtel, die 2500 Blatt hätte aufnehmen können. Ich erlaube mir hier, die einzelnen Daten, an denen jeweils neue Seiten begonnen wurden, einfach einander folgen zu lassen. Offensichtliche Schreibfehler, auch bei der Datierung und damit der Reihenfolge der Seiten, wurden stillschweigend korrigiert. Daß ich auch den eigentlichen Namen von H. A. Schaarwächters Gattin (häufig mit 'G.' abgekürzt) und Sohn wiederherstellte (in den Typoskripten lautet er 'Eduard', obgleich er ihn gerne 'Peter' nannte), mag als Eigenmächtigkeit meinerseits aufgefaßt werden. Die Aktualisierung der Orthographie, bei der mir H. A. Schaarwächter schon in den Jahren bis 1983 zu folgen bereit war, wäre gewiß gebilligt wenn nicht gar begrüßt worden, ebenso die Vervollständigung der Zeichensetzung.

Im übrigen muß ich mich gegen eine Stupidifizierung meiner Person energisch verwahren, so nahe mir H. A. Schaarwächter gestanden hat und so großen Einfluß er auf meine Entwicklung genommen hat. Vorwürfe, ich habe ihn zu selten besucht, muß ich mit einem Hinweis auf meine eigenen Verpflichtungen der Schule und der Klavierlehrerin gegenüber beantworten, und überdies sollte doch - so finde ich - gerade einem jungen Menschen die Möglichkeit eines gewissen Privatlebens, des Aufbaus eines eigenen Freundeskreises gegeben sein. Ich kann versprechen, daß ich *nicht* im Parterre saß und mich anderweitig beschäftigt habe, ohne die (nicht als solche angesehenen) Verpflichtungen H. A. Schaarwächter gegenüber aus den Augen zu verlieren. Überdies war mir nicht bewußt, welch enorme Bedeutung meine Gesellschaft für H. A. Schaarwächter besaß, so daß ich es für ausreichend ansah, den größten Teil des für mich ruhigeren Sonntags mit ihm zu verbringen. Ich muß ganz offen zugeben, daß ich seine Gesellschaft ansonsten gelegentlich als anstrengend empfand - nicht von der intellektuellen Seite her, sondern durch seine (verständlichen) Erwartungen, die mir durchaus direkt vermittelt wurden und leider wenig Rücksicht auf meine eigene Entwicklung nahmen.

Hier ist nicht der Ort, Leben und Werk H. A. Schaarwächters auf der Literaturwaage zu analysieren, nur eine kurze Anmerkung sei hier erlaubt: bei manchen Theaterstücken lassen sich durchaus Vorlagen nachweisen, wengleich sie vielfach tatsächlich nur in Ansätzen wörtlich aus anderen Werken hergeleitet sind ("Ubalda, rette Ugo!" vs. Victorien Sardous "Tosca"; "Stilicho, letzter Heerführer der Römer" vs. Edward George Bulwer-Lyttons "Rienzi, der letzte der Tribunen"; "Das Spiel vom lächerlichen Zwist" vs. Georg Büchners "Leonce und Lena"); formale und stilistische Vorbilder jedoch gibt es insgesamt zur Genüge.

Dies wird
die leichteste
(letzte)
Truhe sein
sie sammle späte
Blätter ein

13. 1. 84

[handschriftlich: Was ist nun genau richtig?]

[auf der Innenseite des 'Truhchens':]

Mein erLesener Garten

24/1/84

Titelvorschlag

15. 1. 84

Seit langem habe ich mich daran gewöhnt, meinen Arbeitsraum Vogelnest zu nennen. Er liegt, vom Dach unseres Hauses umklammert, im dritten Stock, und man erreicht ihn nur über eine enge Holztreppe, die links zum Speicher und rechts eben zum Vogelnest führt.

Der Vogel, wie man sich denken kann, bin ich selbst, und nicht nur ich, sondern auch andere, halten mich für einen seltsamen Vogel.

Der Raum hat zwei schräge Wände und einen Ausstich mit einem normalen Fenster, durch das ich auf den Kölner Süden blicken kann. Eine senkrechte Wand trennt mich vom Speicgher; in einer Schrägwand ist ein Dachfenster, in der anderen ein Bullauge. So habe ich drei Lichtquellen, deren kleinste das Rundfenster darstellt.

Früher einmal gehörte das alles zum Speicher, später haben wir den so zum Vogelnest gewordenen Raum umgestaltet. Unter mir liegt das Haus mit zweitem und erstem Stock und dem Parterre. Darauf aber werde ich nur selten zu sprechen kommen.

Umso öfter schlafe ich im ersten Stock, wo das eigentliche Schlafzimmer liegt, und daneben das Bibliothekszimmer, aber was sage ich - Bibliothek ist eigentlich überall, wo ich hause, denn alle drei Räume quillen von Büchern über.

Und damit bin ich bereits bei dem zweiten Begriff, dem der Gärtnerei, denn ich betrachte meinen überall angesiedelten Buchbestand als meine eigentliche, meine Lebensgärtnerei.

Je älter ich werde - und ich bin nun 83 Jahre alt - umso mehr ziehe ich mich in meine Gärtnerei zurück. Ich bin sogar, auf eine etwas zweideutige Weise, einmal Gärtner gewesen, und, um es gleich zuzugeben, Gärtner aus Liebe. Das war damals in Weimar.

Kehren wir aber ins Vogelnest zurück. Dort nämlich betätige ich mich als Gärtner ... meiner Bücher.

Dort empfangen sie auch zuweilen - und auf die Dauer, so hoffe ich, immer öfter - einen jungen Besucher, den ich den Wesir nennen werde, da ich ihn für immer euren Nachforschungen entziehen möchte.

Nur im Bibliothekszimmer im ersten Stock sind meine Bücher - wie man so sagt: standesgemäß - untergebracht, ja sie stehen sogar unter Rollscheiben. An allen anderen Orten stehen sie - oft schrecklich gedrängt- auf aus dem Zufall geborenen Regalen und warten vergeblich darauf, ordentlich voneinander geschieden zu werden. Sie stehen im Vogelnest an drei Wänden in verschiedener Höhe, und unter dem Dachfenster reihen sich noch Ordner mit meiner Korrespondenz. Sie ist ungeheuer, man möchte sie fast ungeheuerlich nennen, aber ich hänge an ihr ebenso sehr wie an meinen Büchern. Jedesmal, wenn ich daran gehe, etwas auszumisten (wie meine Frau es wünscht), verliere ich mich in Erinnerungen, die hier aufbewahrt werden, und werfe nur das total Überfällige weg.

Es ehrlich zu sagen: auch diese Korrespondenz gehört zu meinen Büchern, zu meinen Beeten, meinen Gartenbeeten, in denen ich immer wieder herumstochere ... nur möchte ich diesen Ausdruck sofort widerrufen, obwohl ich wirklich so etwas Ähnliches tue, wenn ich ein Buch aufschlage.

16. 1. 84

'Und weiter?' forschte der Wesir.

Ohne darüber nachzudenken, schuf ich mir einen eigenen Maßstab, ...

'Wie versteh' ich das?'

'Ich nahm mir vor, niemals ein Buch zu kaufen, das ich nicht mindestens zweimal lesen würde.'

'Ist das der Grund dafür, daß du dich so schwer von einem Buch trennst?'

'Ja, mein guter Wesir. Obwohl ...'

'*Obwohl?*'

'Obwohl ich dir etwas Triviales sagen könnte ...'

'Sag's doch!'

'Es ist bestimmt in Gottes Rat,
daß man vom liebsten, was man hat,
muß scheiden!

Das weiß ich wohl, aber ich scheidet mich dann nicht von ihm, sondern ich werde geschieden.'

'Hängst du so an allen deinen Büchern?'

'An nichts, denn es ist ja alles darin, was ich sonst noch liebe.'

'Und deine eigenen Bücher?'

'Die gehören dazu, obwohl ich da einiges entbehren könnte.'

Hier wurde über die Treppe heraufgerufen: 'Zum Essen kommen!'

Und herauf kam sogar noch eine Dame aus dem Hause, die Mutter des Wesirs, die ihn vermißt hatte.

Heute fragt mich der Wesir: 'Nach welchem Plan hast du eigentlich' - er duzt mich nämlich - 'deine Bibliothek aufgebaut?'

Eine sehr direkte Frage, die mich aufhorchen läßt, denn ich habe sie mir nie vorgelegt.

'Du mußt dir doch was vorgenommen haben!'

Ich gestehe nach längerem Überlegen mir selbst und ihm: 'Es ist alles ganz planlos vor sich gegangen!'

'Das glaube ich dir nicht. Danach sieht das alles nicht aus.'

'Wonach sieht's denn aus? Doch wohl nach einer nicht sehr ordentlichen Gärtnerei.'

'Das schon ...'

'Siehst du, du weißt es selbst. Und es mußte dir auffallen, bei deiner Ordnungsliebe ...'

'Allerdings ...'

'Mein guter Wesir, als ich so alt war wie du jetzt, besaß ich überhaupt kein Buch, na ja, ein Elementarschulbüchlein, sonst nichts, denn auch die Eltern hatten nur ein paar Bücher, eine Bibel, ein Gesangbuch, ein Heft der 'Gartenlaube' ... '

'Aber einmal mußt du doch begonnen haben zu lesen ...'

'Ja, irgend jemand gab mir 'Kabale und Liebe' von Schiller zu lesen. Ich las heimlich, wurde entdeckt und mit Entzug bestraft. Aber damit bekam ich dann Heißhunger ... und kaufte mir das zweite Buch ...'

'Aufs Gratewohl?'

'Nein, Schiller hatte mir einen ersten Maßstab gegeben, ich verschlang 'Kabale und Liebe' ...'

'Und die Schule?'

'Die Volksschule war's. Da las ein Lehrer ein Gedicht vor, 'Abseits', von Storm, und er las es gut vor, und da hatte ich den zweiten Maßstab, diesmal für Lyrik.'

17. 1. 84

Wenn ich die Pflanzen meines Gartens - die Bücher meiner Bibliothek - liebe, so heißt das nicht, daß nicht auch einige giftige darunter sind, und so ist es vorgekommen, daß ich nach mehrmaligem Zögern ein giftiges Gewächs abgestoßen habe, oder doch eins, das ich dafür hielt. Ich brauchte dazu einen Entschluß, und manchmal war er schwer. Manchmal kam es mir nur wie Unkraut vor, und ich riß es aus und warf es nicht auf einen Misthaufen, wie man das in einer Gärtnerei tut, sondern in den Papierkorb.

Und dann kam es vor, daß ich den Hinauswurf bedauerte, aus einem niemals vorherzusehenden Grunde, sodaß ich in den Korb griff, um zu retten, und daß es dann zu spät war, denn eine ordnende Hand - meine Frau - hatte den Papierkorb entleert.

Es kam sogar vor, daß ich noch hinunterstürmte, um in den unappetitlichen Mülleimer zu greifen, aber auch der war soeben entleert worden. Es kam mir dann vor, als höre ich einen Lacher, so als ob mich einer schadenfroh dabei beobachtete, vielleicht ein kleiner Teufel.

Jedenfalls war den Entleerern kein Vorwurf zu machen, weder der sorglichen Gattin noch den funktionierenden Funktionären, die wir ja bezahlten. Der Vorwurf konnte nur an mich gehen, und so nahm ich mir jedesmal vor, beim nächsten Mal ... aber das nächste Mal kam bestimmt.

Soeben habe ich einen Fall erlebt, der Gott sei dank noch einmal gut ausgegangen ist. Ich suchte verzweifelt nach einem Buch, daß ich bestimmt besessen hatte, von dem ich aber annahm, es sei so gut verdaut, daß ich es nicht zum zweitenmal lesen müsse, und das deshalb zu jenen Büchern gehörte, die nicht in meinem Garten stehen müssen, das also ausgestoßen werden muß.

Nach meinen eigenen Gesetzen.

Nun hat das Jahr 1984 begonnen, und es rumorte in allen Zeitungen und in den Medien, daß es nun nachweisen müsse, daß der Autor recht habe oder nicht mit seiner Prophezeiung, die Menschheit

würde im totalen Überwachungsstaat untergehen. Nun ist das ja in einem Staat schon der Fall in Russland, und in sogenannte freie westliche Welt, in ihrer sogenannten Freiheit unfrei, schickt sich immer mehr an, sich vercomputern zu lassen. So wie die einen sich durch den großen Bruder versklaven lassen, der seine Überwachungspolizei hat, so sind wir dabei, einem zweifelhaften Fortschritt zum Opfer zu fallen, in einem selbstgesponnenen Spinnennetz und selbst, als menschliche Fliegen zu fangen.

Der Autor des Buches heißt Orwell. Er nennt sich so, denn eigentlich nennt er sich Blair.

Dieses Buch, betitelt '1984', mußte ich besessen haben. Da es aber nicht zu jenen gehörte, die ich liebe, konnte ich es den Weg allen Fleisches haben gehen lassen, und das beunruhigte mich. Es konnte der oben geschilderte Fall eingetreten sein, und so blieb mir nichts anderes übrig, als zu suchen.

Nun suche einer etwas in einem Bereich, der dem jungen Wesir als unverantwortlich unübersichtlich bereits aufgefallen war!

Und doch mußte es sein.

Als er heute zu mir heraufstieg, fand er mich auch den Knien liegend; das ist eine Stellung, die er bei meinen Jahren keine Freude macht, da das Aufstehen so beschwerlich und nicht ungefährlich ist.

'Was suchst du denn?' fragte der Wesir.

'Etwas, das ich hier irgendwo vermute, ein Buch.'

'Das nehme ich an!' Er reichte mir die Hand, um mir beim Aufstehen zu helfen.

Plötzlich fiel mein Blick in die dunkle Ecke eines Regals, und da lag ein Buch, das ich schon beim ersten Auftauchen vor sieben Jahren dem halben Verstecken zugeordnet hatte. Das Umschlagbild war noch genau so irreführend wie damals: es zeigte eine weibliche Sexgestalt und im Hintergrund zwei riesige Augen, es hätte trotz seiner dilettantischen Machart zu einem Krimi gehören können.

Ich blätterte in dem Buch und fand meine 'Klaue' darin. Ich hatte nämlich merkwürdige Sätze mit meinem kleinen Buchlineal und rotem Stift unterstrichen. Da, wo der Text kulminierte, gab es sogar senkrechte Striche.

Ich hatte nicht nur das Vogelnest, sondern auch den ersten Stock - in beiden Zimmern - durchwühlt, und nichts gefunden. Nun war die Suche beendet und ich konnte die zweite Lektüre antreten und dann das Buch ...

Der Wesir war an '1984' nicht interessiert, denn man hatte im Gymnasium darüber gesprochen ...

'Da hast du mal wieder, Dom João' - er hat diesen Namen von einem verstorbenen Freunde übernommen -, 'einen Beweis dafür, daß man Ordnung in deine Bibliothek bringen muß!'

'Ja,' meinte ich, 'solche Beweise hat es immer gegeben, und ich habe leider immer nur versucht, Ordnung zu halten. Dabei ist es geblieben. Ich brauche einen Menschen, der für mich eine Ordnung erfindet, nach der man handeln kann. Leider gibt es bei mir Bücher, die weder in die eine noch in die andere Kategorie passen.'

'Hoffentlich kommst du nicht auf die Idee, in mir einen solchen Systematiker zu suchen.'

Ich fand mich gewarnt und schwieg.

Inzwischen hatte der Wesir - der mich durch sein aus dem Parterre heraufklingendes Klavierspiel getröstet hatte, als ich auf den Knien lag - mit gewohnt klarem Blick ein Buch entdeckt, das aufgeschlagen auf dem kleinen Tisch lag. 'Was ist denn das?'

'Lies' den Titel.'

Der Besucher las, vielmehr buchstabierte er mit einiger Mühe und Erstaunen: 'Kyriz-Pyritz'. Er blickte auf und las dann weiter: 'Meine erste Theaterrolle'. Diese Worte standen auf dem Umschlag eines Reclam-Büchleins aus dem Jahre 1920, handgeschrieben von mir selbst, und das Ganze ebenfalls von eigener Hand in braunes Leder gebunden. Der Wesir blickte mich wieder mit leichtem Erstaunen an und meinte, ob dieser Einband nicht eine zu große Ehre sei für ein Zwei-Groschen-Büchlein.

'Und dazu eine Posse mit Gesang in drei Akten von Autoren wie Wilkens und Justinus,' fuhr ich fort, um sein Erstaunen zu rechtfertigen. 'Immerhin ist es auch ein Pflänzchen aus meinem Garten, du hältst es vielleicht für Unkraut, und es mag so sein, für mich aber ist es die Erinnerung an mein erstes Auftreten als Schauspieler in meiner Heimatstadt Wuppertal. Ich spielte einen Studenten namens Börner, der nicht viel mehr als ein Gelenk im Spiel, immerhin aber hatte ich das letzte Wort im Stück. Börner kam mit Bier herein und rief 'Schmollis, Kinder! Kyriz-Pyritz soll leben!' Und alle riefen im Chor: 'Hoch!'

Der Schlußgesang dröhnte dann noch:

Lal la! la!
Haben wir's gut gemacht
und Sie brav gelacht,
dann ist Kyritz froh
Pyritz ebenso.
Ja, dann könnt's gescheh'n,
daß wir oft uns seh'n.
Ach, das wär a Freud,
ihr lieben Leut!
Dulie dulie dulie juch juch!
Dulida!

Der Wesir schüttelte sich ein wenig und meinte, eigentlich habe er sich meinen 'Garten' eher als einen geheiligten wenn nicht gar Eliteraum vorgestellt ... Ich war ein wenig benommen von dieser Vorstellung und versuchte mich aus der von ihm gelegten Schlinge zu ziehen. 'Du mußt', meinte ich, 'bedenken, daß ein Garten nicht ein reines Idyll ist, das hat es ohnehin nie gegeben, sondern ein Stück Gärtnerei, von einem Privatmann betrieben. Und darin gibt es nicht nur Rosen oder Chrysanthemen, sondern auch Kräuter und Butterblumen, nicht nur Vasen, sondern auch eine Regentonne und einen Komposthaufen, natürlich alles auf Bücher und Grafiken bezogen. Es wird nicht nur nach Nelken duften, sondern auch nach Störgerüchen und zwischen den Regalen liegt auch Staub.

'Aber daß du gerade mit einem Orwell und mit einer Posse beginnen mußt, stört mich in dem, was ich hier erwartet habe', meinte der Wesir.

'Ja, ist eben nur ein Vorurteil, und das hätte ich wiederum von dir nicht erwartet, lieber Freund.'

'Ich muß mich also darauf gefaßt machen, bei meinen Besuchen in deinem Vogelnest - Garten genannt - immer wieder auf Überraschungen gefaßt zu sein!'

'Das darfst du, das mußt du nicht. Schließlich betrachte ich meinen Garten ja auch noch als einen Park, allerdings auf engstem Raum.'

'Ja, enger kann er ja wohl nicht sein, denn die japanischen Gärten sind Minimallandschaften, und sie sind hundertmal größer als dieser Raum. Wieviel Quadratmeter hat er wohl?'

'Das habe ich noch nicht ausgemessen, doch werde ich es gleich nachholen.' Ich maß mit dem Stahlband, das ich aus einer Dose zwischen ließ, und kam auf nicht mehr als 15 Quadratmeter, von denen 5 nach oben durch die schrägen Wände nur gedrückt zu betreten waren.

'Allerdings darfst du die beiden Räume im ersten Stock hinzurechnen, und so besteht mein Parkgarten immerhin aus 15 plus 30 und 15 Quadratmetern.'

Der Wesir rechnete in Gedanken die Zahl sechzig aus und meinte, nun, es sei ein wenig mehr als gedacht. Doch werde Dom João sich meist im Vogelnest aufhalten.

'Wenn es nicht, im Winter, zu sehr pfeift.'

'Eine Gärtnerei muß aber auch im Winter geheizt werden!'

'Das besorgt dieser kleine elektrische Heizofen zur Genüge.'

18. 1. 84

Es ist Vollmond. In der Nacht mußte ich mehrere Male aufstehen, denn seine wenn auch gepumpte Helligkeit beunruhigt mich im Schlaf.

Ich muß an ein Spiel denken, das ich im Alter von sieben oder acht Jahren mit den Schulkameraden spielte. Einer von uns mußte zu dem Behuf ein Taschenmesser haben. Wir spielten im Gras oder auf der Erde, indem wir die Klinge des Messers aus der Luft so hinabwarfen, daß die Spitze in den Boden traf. Dazu mußte man den Weg abschätzen. Wessen Klinge 'stach', der hatte gewonnen; er durfte weiterspielen und bekam einen Punkt; wer nicht traf, der mußte aussetzen.

Jetzt, in meinen Jahren, habe ich eine Variante des Spiels entdeckt. Ich öffne ein Buch und werfe mein Taschenmesser auf die Seite. Dort, wo die Klingenspitze im Papier haftet, lese ich diesen Zufallstext, und meist finde ich etwas Lesenswertes.

Natürlich ist es umso lesenswerter, je besser der Gesamttext ist, und das geht in Richtung meines Prinzips, nur Bücher zu besitzen, die man mindestens zweimal lesen kann.

Ich hatte soeben zum Wurf angesetzt, als jemand die Treppe heraufstolperte. Es pochte, ich rief 'Avanti!' - vom 'Herein' bin ich seit längerem abgekommen, und der Wesir trat ein. Er sah mein Messer schon gespreizt in meiner Hand, bremste mich aber ab und fragte, was ich vorhabe, ich werde doch keinen Unsinn machen.

Ich klärte ihn auf und nun wollte er natürlich die Probe aufs Exempel machen.

'In welches Buch wirfst du?' fragte er.

'Sieh' selbst nach!

'Du wirfst also in die Bibel? Ist das nicht blasphemisch?'

Ich zögerte mit dem Wurf, doch dann konnte ich nicht widerstehen - ich wollte meine Geschicklichkeit zeigen - und warf, und traf ...

'Nun, was hast du?' fragte der Wesir.

'Überzeuge dich,' war meine etwas überhebliche Antwort. Der Gast nahm das Buch, die Bibel, in die Hand und griff nach dem Einschnitt der Klinge, und las vor:

'Ezechiel, 36. Ich will bei euch der Leute viel machen, das ganze Israel allzumal; und die Städte sollen wieder bewohnt, und die Wüsten erbauet werden.'

'Das ist ein Text, der von heute stammen könnte,' meinte ich und der Wesir stimmte dem zu.

'Nun, so probier auch du einmal im Buch der Bücher.'

Der Gast wollte nicht so recht heran, dann aber 'ermannte' er sich und nahm das Messer zum Wurf in die Hand, probierte, und schleuderte. Vorher hatte er die umfangreiche Lutherbibel in Schweinsleder aus dem Jahre 1824 nach links weitergeblättert.

Die Klingenspitze kullerte aus dem Buch, erst beim zweitenmal haftete sie, und diesmal mußte ich nachtasten und vorlesen. Es war der Anfang des 66. Psalms des Königs David. Ich las vor:

'Jauchzet Gott alle Lande, lobsinget zu seinem Namen; rühmet ihn herrlich!'

'Was soll das für mich bedeuten?' fragte der Wesir, und ich wußte sofort die Antwort: 'Dein Wurf ist ein Wurf in Richtung deiner Neigung! Du ziehst dem einfachen Bericht die poetische Steigerung vor.'

Wir schlossen die Bibel weg und der Gast kam nun selbst auf eine Testidee. 'Einer von uns sollte blindlings auf die Buchreihen vorgehen und mit geschlossenen Augen ein Buch greifen!'

'Einverstanden!'

'Du, Dom João, zuerst!'

Ich schloß meine Augen, der Wesir drehte mich herum, und ich griff in ein beliebiges Beet meines Gartens, und hatte eine gewisse Mühe, das Buch herauszuziehen, denn die Reihe war zu dicht belegt.

'So wirst du manchen Einband beschädigen,' sagte der Gast und ich mußte ihm wiederum recht geben.

'Deshalb mußt du auch so manchen Band nachbinden ...'

Ich dachte an meine buchbinderischen Versuche, die zwar manchen zerflederten Band gerettet hatten, aber nur selten auf ein Lob eines Bewanderten rechnen konnten. Immerhin wurde mein herrlicher Band 'Gründliches mythologisches Lexikon' von Johann Joachim Schwaben, erschienen in Leipzig im Jahre 1770, in Gleditschens Handlung, durch mein Eingreifen gerettet. Seine 2600 Seiten, so angenehm gesetzt, halten jetzt wieder zusammen, und das Buch bildet immer noch - und immer noch wieder - mein Entzücken. Und meine Komödie 'Das Hochzeitsbett' wäre ohne dieses Lexikon nie entstanden.

Ich zeigte dem Wesir den Band in seiner Doppel-Ledereinfassung und er fand das Buch als solches, als Lexicon-Leistung sehr schön, über meine Rettungsaktion wolle er lieber schweigen.

Wir kamen auf das Messer zurück. Ob es mich nicht geniere, solche Klinge-Hiebe in schöne Seiten zu bringen.

Ich war betroffen von der Richtigkeit der Anmerkung und konnte nur kleinlaut sagen, allzu oft spiele ich nicht das Jugendspiel der Messerschleuder in meinen alten Tagen.

bei Goethe [undatiert]

greife ich nach den meisten Kostbarkeiten, denn sie glänzen nicht nur auf, sondern nähren und ermüden nicht.

Kannst du mir eine nennen?

Ergreif es, um es zu besitzen.

Was?

Das, um das es sich lohnt. Es kann vorkommen, daß eine dieser Kostbarkeiten erblaßt.

Und was tust du dann?
Dann lasse ich sie in ihr Beet zurückgleiten.
Du scheidest sie nicht aus?
Nein, sie könnte wieder zu Humus werden.
Schätzt du den denn so hoch ein?
Er ist unsere einzige Hoffnung.
Ich habe dein Gedicht gelesen.
Wenn du es sprechen kannst, ohne nachzulesen, hast du es begriffen - ohne es begriffen zu haben, ist es dir nichts.
Er sagt es auf
Begreifst jetzt seinen Spruch?
Ja, ich ergriff es, um es zu besitzen.
Es gehört zu den Unerlässlichen und wird nie vergehen.

Goethe sagt über das lyrische Gedicht, es müsse im einzelnen vernünftig, darüber hinaus aber auch etwas närrisch sein. So etwas närrisch kam ich mir nach dem Treffen mit dem jungen Wesir vor. Um mich zu trösten, wenigstens in der Hoffnung es zu können, griff ich, diesmal bewußt, in meinen Bestand an Lyrikbänden - im ersten Stock, wo sie hinter Glas stehen und geduldig darauf harren, neugierig darauf, welchen Band und welchen Dichter ich das nächstemal wählen werde.
Ich versuchte, etwas Trostreiches zu finden, und nahm das vom Titel her schon etwas frivole rot gebundene Buch 'Schönster Schatz auf Erden'. Dort las ich, ohne scharfe Messersuche, ein Gedicht 'für Nannerl, als sie heiraten wollte'. Dieses Mädchen war Mozarts Schwester.

Du wirst im Ehestand viel erfahren,
was dir ein halbes Rätsel war;
bald wirst du aus Erfahrung wissen,
wie Eva einst hat handeln müssen,
daß sie hernach den Kain gebar.
Doch Schwester, diese Ehestandspflichten
wirst du von Herzen gern verrichten,
denn glaube mir, sie sind nicht schwer.
Doch jede Sache hat zwei Seiten:
der Ehestand bringt zwar viele Freuden,
allein auch Kummer bringet er.
Drum wenn dein Mann dir finstre Mienen,
die du nicht glaubest zu verdienen,
in seiner üblen Laune macht:
so denke: das ist Männergrille
und sag': Herr, es gescheh' dein Wille
bei Tag - und meiner in der Nacht.

Ich schloß das rote Buch, ohne nach weiterem zu suchen, denn alles weitere schien mir den gleichen etwas verquerten Duft zu haben.
Sollte ich es - um beim Vergleich zu bleiben - mit dem Mistbeet in meinem Garten vergleichen?

19. 1. 84

Ich mache eine ganz neue Erfahrung. Der äußerst leichtgewichtige Karton, der DIN-Format hat und fast ein Viertel Meter hoch ist, mir geschenkt vom jungen Wesir, lehrt mich etwas. Lege ich jeweils das nächste dieser Blätter hinein - so sinkt es ganz langsam, schaukelt sich auf das wartende, nächstuntere Blatt. Man fühlt mit, wie die Luft im Karton sich gegen das Fallende wehrt und jeweils nach verschiedenen Seiten nach oben entweicht.

Wüßte man noch nichts von Schwerkraft und Luft, käme man sich bald als Entdecker wichtiger Naturgesetze vor. Und wieder fällt mir da ein Goethe'scher Spruch ein:

Im Atemholen sind zweierlei Gnaden ...

.....
.....
..... wieder entläßt.

Mir scheint, ich bin noch nicht ganz in meinen Garten eingewöhnt, kein Wunder bei seiner Unordnung. Vielleicht werde ich mich erst ganz wohl fühlen, wenn ich Beete und Wege neu geplant habe, und ich ertappe mich bei der Idee, daß vielleicht der junge Wesir mich dabei unterstützen, ja sogar führen könnte. Man muß das abwarten. Eines ist gewiß: jeder Verstoß gegen ein Ordnungsprinzip fällt ihm sofort auf, und zuweilen scheinen ihm die Finger zu zucken, um gleich aufzuräumen und neu wieder einzuräumen.

Wenn ich zu ihm ins Parterre hinuntergehe, fällt mir der Gegensatz auf. Alles ist da an seinem Ort. Seine Schallplatten - und er hat deren hunderte, findet er sofort. Wie anders ist das bei mir in der ersten Etage! Nur die Lyrik - macht da eine Ausnahme. Die steht auf vier Brettern, aber schon, wenn ich einen bestimmten Dichter suche, beginnt auch das Suchen. Allerdings haben die Lieblingsbücher eine Art magnetische Kraft: sie ziehen mich an. Es gibt kleine Bücher, etwa aus Japan oder aus Italien, die blicken mich immer, wenn ich darüber gleite, an, als wunderten sie sich, daß ich sie nicht heraushole. Bei ihnen aber genügt mir oft schon das Wissen, daß sie da sind, um mich in hohe Stimmung fallen zu lassen.

Peter Suhrkamp, der Veleger, liebte Pappumbände besonders der Lyrik mehr als alle anderen, seien sie auch kostbar gebunden. Sie erinnern auch mehr an Papier, also an eine Unterlage zum Schreiben, zum Dichten. Hinzu kam früher der Federkiel auf dem länglichen niedrigen Tisch, leider denaturiert, denn es ist keine gespitzte Gänsefeder mehr daran, sondern ich habe einen winzigen hineingeschoben. Aber was soll's auch! Ich schreibe ja auch dies auf der Schreibmaschine, und schalte das Schreiben aus. Nicht immer allerdings denn manchmal ackt's mich und ich hole eine Fabersche Hülle, in der eine lange Stange Bleischwarz verborgen ist, hervor und schreibe damit, sehr breit und sehr schwarz. Diesen Blei-Stift braucht man nicht mehr anzuspitzen, sondern läßt nur immer wieder ein Stück der Stange heraus.

Damit kann man auch gut zeichnen. Und der Blei-Stift kann je nach Dicke gewählt werden - das ist eine gute Idee gewesen.

Ich suchte heute nachmittag etwas anderes - was, weiß ich nicht mehr - doch!, es war das Leben des Komponisten Maurice Ravel - und fand einen kakaofarbenen Pappband, den ich vor langem mit einem Durchsichtumschlag versehen hatte. Das bedeutete, daß ich das Büchlein schützen wollte. Nebenbei war auf einem leuchtend orangefarbenen Zettel noch das Wort 'Wichtig' zu lesen.

Als Verlagszeichen fand ich eine Eule, ein Ullstein-Taschenbuch von 1918, fast noch aus dem ersten Weltkrieg. So war denn auch das Papier alles andere als holzfrei, und es war verblichen.

Dieses Buch hatte ich damals besessen und es hatte mich umgewühlt wie sonst kaum etwas, obwohl seine ganze Kraft nur von den letzten Seiten ausging, dem Tod des Knaben namens Tobias im Schnee.

Dieser kleinen Engel wurden immer mehr und mehr. Und in ihrer Mitte - dort, wo es am hellsten war - da stand eine heilige Frau. Sie kam und lächelte ... sie kam ... Tobias breitete die Arme aus -

'Röschen!'

Und war auf freier Höhe.

Noch einmal rief es irgendwo in treuer Sorge: 'Tobias! Tobias!'

Dann war alles still.

Dreißig Jahre später - wieder im Kriege - suchte ich einmal heftig dieses Buch und fand es nicht. Doch die Sehnsucht danach war so stark, daß ich an den Verlag schrieb und der seinen Autor bat, mir ein Exemplar zu schicken. Das geschah mit einer Widmung: 'Für P. P. ein Erstlingswerk von anno der Jugenträume. Z[denko] v[on] K[raft].'

Und ein Brief lag bei: '... ich erlaube mir, es Ihnen hiermit zuzusenden. Nur leider ist das Buch selbst - Kriegsausgabe - ebenso traurig ausgestattet, wie ich kaum zu begreifen vermag, wodurch es seinerzeit Ihr Gefallen verdient haben konnte. Es ist ein krasses Jugendwerk, mein buchhändlerischer Erstling, ich verdanke meinen Erfolg der selbstlosen Freundschaft Ludwig Ganghofers, für die ich ihm immer dankbar zu sein habe. Im übrigen habe ich von dem Roman kaum noch eine leise Vorstellung. Ihr Z. v. K.'

Ich blätterte noch in dem Taschenroman, als mein Besucher heraufkam, wieder mit seinem Anpochen und meinem 'Avanti'-Ruf.

Der Wesir nahm das Werkchen in die Hand, schien es zu wägen und leicht zu verwerfen mit der Anmerkung, solche Sachen schienen doch recht wenig in meinen Kram zu passen.

'Ja,' sagte ich noch etwas traumbefangen von der Wiedersehensfreude mit dem 'krassen Jugendroman', und schloß unbewußt - so, wie wenn zuweilen etwas ungerufen auftaucht - an:

'Jawohl, mein Freund, wie kommt Spinat aufs Dach,
'ne Kuh kann doch nicht zielen.'

'Wir sind aber nicht auf dem Dach, sondern drunter, in deinem Vogelnest!'

'Das ist eine gute Schaltung, genau sogar eine gute Abschaltung, lieber Wesir - entschuldige, ich habe wohl meinen verspielten Tag.'

Dann wurde ich etwas klarer in meinem Kopf und erzählte dem Wesir von einem Theaterstück, das mit auch nur deshalb im Gedächtnis geblieben war, weil mir das Ende so gut gefiel, ja ich fand es sogar genial.

'Und was ist das?'

'Das ist das Schauspiel 'Die Nackten kleiden' des Sizilianers Pirandello.'

'Davon sprachst du schon mal!'

'Im letzten Akt - das ganze übrige ist ein bißchen reißerisch - liegt eine Magd auf dem Bett zu Tode, und sie sagt einem Mann diese letzten Worte: 'Sag's ihnen - den Menschen - sie habe sich nicht bekleiden können - erinnere mich daran, daß ich dir den genauen Text vorlese - wörtlich fällt er mir nicht ein - das Finale ist besser, es ist gut, es ist klassisch, und hebt das Werk aus seiner Mittelmäßigkeit plötzlich ins Hohe! Ins große, ja ins Welttheater.'

'Und beide Male stirbt einer?'

'Ja, der Knabe im Schneesturm, die Magd im ärmlichen Bett. Alle die sie bediente, haben sich in Wahrheit ihrer bedient und sie dann fallen lassen.'

'Nicht einmal ein Hemd - wohl ein Nachthemd ist gemeint.'

Als ich die letzten drei Blätter in die Truhe fallen ließ, fielen sie wie aufeinandergeheftet erst in Sekunden ungleich hinunter, als ob jeder Rand ein wenig zögere, fast so, als ob man jemand beerdige, der es gemächlich machen will. Durch das gleichmäßige Fallen konnte die Luft nur nach allen Seiten hin entweichen.

Als ich im Nebenraum der Bibliothek - am Abend - den großen Radioapparat, der bald sein 25. Lebensjahr feiert, konsultierte, um ihm vielleicht einen Musikvortrag zu entlocken, fiel mein Blick in die dunkleste Ecke daneben - dort stand für gewöhnlich ein etwas größeres Buch in einem beigen Pappband, betitelt 'Candide', sein Autor war Voltaire. Dieses Buch gehört für mich zu jenen Werken, derentwegen ich Voltaire liebe. Es vergeht kein Jahr, daß ich nicht darin lese.

Es ist die Geschichte des jungen Candide, dessen Name ja schon alles voraussehen läßt, seine Unschuld, seine Naivität, seine Beständigkeit und seine unendliche Treue. Candide erhebt ausgerechnet in einem westfälischen Landschloß sein verehrendes Auge auf die Tochter des Besitzers und wird dafür aus dem Haus gejagt. Dann kommen die Bulgaren und verwüsten das Schloß und massakrieren alle seine Bewohner und die beiden 'Verlobten' müssen ihr Schicksal antreten, nämlich, stets auf der Flucht, durch die ganze Welt gejagt zu werden. Sporadisch taucht auch der Erzieher des Candide auf, Meister Pangloß der Philosoph, für die Erde die beste aller denkbaren darstellt, trotz aller Erfahrungen.

Was mich heute auf dieses Buch in meinem Garten verfallen läßt? Wahrscheinlich weil die fünfzigfach Gebeutelten endlich nach Thunder ten Tronck zurückkehren, wo sie sich bescheiden, ein Stückchen Erde zu kultivieren, und so endet das Buch mit Candides Worten: 'mais il faut cultiver notre jardin!' Also auch sie als letztes ihren bescheidenen Garten pflegen, wie ich das tue. Wenn mich das Leben auch nicht so gebeutel hat wie die drei, deren Abenteuer man gelesen haben muß. Das Buch ist ein absolutes 'must'.

Ich schließe das Buch wieder weg, in die dunkle Ecke, denn es ist auch auf andere Weise kostbar, durch seine farbigen Illustrationen. Ein schwedischer Verla brachte es heraus, in Französisch, nicht in Schwedisch. Ein raffinierter Aquarellist, namens A. Hallman, hat Situationen aus dem Buch herausgepickt und sie auf eine koloristisch befreiende Weise dargestellt. Auf einem Bilde glaubte ich eine Frau wiederzusehen, die hier als schöne Sklavin von einem Eunuchen hoch zu Esel in den Palast

eines Scheichs gebracht wird. Er reitet und sie muß zu Fuß gehen, einen Strick um den schönen Hals, und er [...] den Strick, verdoppelt um seine vor ohnmächtigem Begehren zitternden Hände.

Ich hatte mit grüner Tinte auf die Gegenseite geschrieben 'Mais si ce n'est pas *Ciliegia*, qui est-ce?' Und, da Ciliegia der Kosenamen für diese Frau war, hatte ich den Text in ROT wiederholt: 'Ma se non è possibile che sia *Ciliegia*, chi è?'

Immer wollte ich ihr dieses Bild von ihr zeigen, doch ist sie von einem Jugoslawen entführt worden, doch nicht in der im Buch Voltaires beschriebenen Weise, sondern in eine Ehe, was drei Töchter beweisen.

Noch einmal ein Blick auf die Dame, deren Schönheit gewiß der der Kunégonde entsprach, und liebevolles Schließen des Buches, von dem zu recht gesagt wird:

Si est livres que ne se peuvent ignorer,
si tant plus ne peuvent ne se posséder.
Wenn es Bücher gibt, die man nicht ignorieren darf,
so darf man sie nicht nicht besitzen!

20. 1. 84

Unser Haus, das meine letzte Behausung werden soll, ist vom baulichen Entwurf her eine Fehlleistung. Eine Witwe bekam es und wollte daraus eine Pension machen, und aus den Erträgen leben.

Zur Nutzung war es ratsam, allen Zimmern einen eigenen Eingang zu geben, damit die möblierten Herren - möblierte Damen gab es damals noch nicht - vom Treppenhaus aus ihren zeitweiligen Lebensraum direkt betreten konnten. Niemand sollte gezwungen werden, durch einen fremdbewohnten Raum zu gehen.

Nun, als wir das Haus von neun Erben kauften, deren jeder seinen neuntel Anteil sofort haben wollte, standen nun - bis auf eine Ausnahme - vor dem Zwang, uns an die vielen Türen zu gewöhnen, und wir schafften es, und nur selten kam man darauf zu sprechen. So kam es, daß nur mein Schlafzimmer durch einen anderen Raum zu erreichen war, und der war das große Bibliothekszimmer. Im ersten Stock. So bin ich ein Wanderer zwischen zwei räumlichen Welten und kannte genau die Zahl der Stufen, die ich bis zum Vogelneste zu nehmen hatte. Hinab führten dann noch einmal 20 Stufen bis vors Haus.

Womöglich interessiert das niemanden, ich aber fühle mich auf eine imperative Weise veranlaßt, das einmal zu sagen.

Möglicherweise habe ich es auch nur dem jungen Wesir gesagt, der aus seinem wohlgeordneten Zimmer im Parterre heraufkam.

So blieben wir im Bibliothekszimmer, in dem der große Silberball steht, auf den ich bei besserer Gelegenheit zu sprechen kommen werde. Ihm brauche ich darüber nicht zu sagen, denn er ist mit der Entstehung und dem erstaunlichen Heranwachsen des Silberballes vertraut. Ich habe ja sogar das Tagebuch des Werdens des Balles geführt und es dem Wesir präsentiert. Er hat es gelesen, das eine oder andere moniert - ich bin seinen Vorschlägen gefolgt - und es dann akzeptiert.

Was wir damit machen werden, weiß niemand, oder doch nur die Vorsehung. Ich lasse nur ein einziges Kätzchen aus dem Sack: der Silberball besteht aus 5000 Schokosilberumhüllungen, die über einen winzigen Kern gezogen wurden, je nach dem Appetit derer, die die Tafeln verzehrten.

Seit kurzem steht der Ball in seinem riesigen Teller, der wiederum auf einem Barhocker steht, neben einer Erdkugel, die man von innen erleuchten kann.

Hier sei nur gesagt, daß der Wesir dieser Kombination weiter keinen Geschmack abgewinnen kann.

22. 1. 84

Sollte jemand dies lesen, so wird er es zuerst hinnehmen, daß mein Besucher ein Wesir sein soll, sich aber fragen, was denn ein Wesir ist, und darauf gibt Kayser's Fremdwörterbuch - zum erstenmal unzuverlässig - keine Antwort. Ich versuch's also mit meinem geliebten Vocabulaire français, dessen immer mehr vergilbende Seiten (es sind 862) sich immer mehr verfransen. Und obwohl das Buch schon

im Jahre 1843 gedruckt worden ist, hält noch sein brauner Ledereinband, den ich kaum zu reparieren brauchte.

Damals war der Verlag zuzüglich auch Drucker, Buchhändler und Herausgeber, und er erklärt in großen Lettern auf der Innenseite, das Buch sei 'Propriété de l'éditeur'. Es war un 'nouveau' vocabulaire der besten 'modernen' Autoren, geschaffen unter der Federführung von Lambert-Gentot, und der war wiederum identisch mit dem Verlag.

Aber ich suche die Erklärung des Namens 'Wesir' und finde sie auch hier nicht, wohl wegen des Fehlens des Buchstabens 'W', doch auch unter dem 'V' finde ich ihn nicht, obwohl die Titelseite die Ethymologie de tous les mots dérivés des langues anciennes verspricht.

Ich greife zum Handbuch zum 'Verstehen und Vermeiden', der mehr oder minder gebräuchlichen fremden Ausdrücke und der nötigsten Erklärung von Doktor Joh[ann] Christ. Aug[ust] Heyse, das schon im Jahre 1835 in Hannover erschien. Auch dieses Buch ist vergilbt und doch gut lesbar, und seinen starken Pappereinband habe ich längst mit einem kräftigen Lederrücken versehen. Ein einziger Druckfehler ist auf der letzten Seite (1020) verzeichnet: man lese auf Seite 382 aus Zeile 17 von unten, statt 'fruchtbar' '*furchtbar*'! Es steht unmittelbar vor dem 'außerehelichen Schwängerer', dem Hurer oder Fornicanten.

Es ist erstaunlich, daß nur *ein* Druckfehler im Buch der tausend Seiten steht!

Aber es geht ja um den Wesir, und schon werde ich zurückverwiesen auf den Vezier: oder eigentlich Wesir, eine Stütze, ein Unterstützer. Der Groß-Vezier ist aber der oberste Beamte im türkischen Reich. Also eine Stütze, ein Unterstützer, wenn ich das türkische Reich auslasse, und da scheint mir, komme ich der Erklärung meines Wesirs recht nahe, denn wenn mein Besucher auch nicht sagt, er komme, um mich zu stützen, so tut er es doch in Wahrheit, und da er mir manchen Rat gibt, avanciert er schließlich doch noch zu einem Minister, wenn auch nicht der Türkei.

Diese Erläuterungen dienen der Klärung, und dennoch klären sie nicht den eigentlichen Grund, weshalb ich meinen jugendlichen Freund so nennen, der liegt nämlich tiefer. Der Name meines 'Wesirs' hat etwas Anagrammatisches, und ich überlasse es dem Leser, sich im Folgenden einen Vers darauf zu machen. Ich werde wohl hin und wieder ein halbes Wort fallen lassen, aus dem man etwas erschließen kann, zumal der Wesir auch eine gewisse Beziehung zum Englischen hat. Dies sei für heute genug.

Ich hätte mir die Suche etwas einfacher machen können, etwa beim Brockhaus, dort hätte ich auch noch die Ableitung 'Wesirat' gefunden. Ob nun aber die Anwesenheit meines Besuchers schon sein Wesirat ist, wird sich erst zeigen.

Es ist vielleicht der richtige Moment zuzugeben, daß ich gern bei solcher Suche erst in die falsche oder vermutlich falsche Richtung gehe, denn ich mache dabei zuweilen die unerwartetsten und erstaunlichsten Entdeckungen, die ich sonst - beim direkten Drauflosgehen - nie gemacht hätte.

Ich kann auch verraten, daß mein schweinsledernes Lexicon aus dem Jahre 1770, das sowohl 'die fabelhafte, als wahrscheinliche und eigentliche Geschichte der Götter und Göttinnen - und was dahin gehöret - nebst Anhängen usw.' enthält, auf 2502 Seiten plus 23 Tafeln genealogischer Tabellen, daß ich diese Nokixel als die allerergiebigste Fundgrube aller meiner Bücher einschließlich der Bibel, die ja schließlich an aufgeschlagenen Quellen auch nicht ohne ist, betrachte. Deshalb gab ich dem zerfallenden schweinsledernen Rücken des Buches zwei weit über den Deckel reichende Lederklammern in Flammenform, und so wird mich das Buch überstehen, obwohl es schon 214 Jahre alt ist.

Soviel zum 'Wesir', vorläufig.

Ich lasse diese Seiten wieder in das 'Truhchen' hinab und freue mich schon auf das Hinunterzögern in die Tiefe.

Man war im Grunde nie mit mir zufrieden und wollte mich immer anders, als es Gott gefallen hatte, mich zu machen. Wenn ich mich Jahr und Tag mit ganzer Seele abgemüht hatte, der Welt mit einem neuen Werk etwas zuliebe zu tun, so verlangte man, daß ich mich noch obendrein bei ihre bedanken sollte, daß sie es nur erträglich fand. Lobte man mich, so sollte ich das nicht in freudigem Selbstgefühl als einen schuldigen Tribut hinnehmen, sondern man erwartete von mir irgendeine ablehnende bescheidene Phrase, worin ich demütig den völligen Unwert meiner Person und meines Werkes an den Tag lege. Das aber widerstrebte meiner Natur, und ich hätte müssen ein elender Lump sein, wenn ich so hätte

heucheln und lügen wollen. Da ich nun aber stark genug war, mich in ganzer Wahrheit so zu zeigen, wie ich fühlte, so galt ich für stolz und gelte noch bis auf den heutigen Tag.

Diesen Text fand ich heute nachmittag auf einem etwas vernachlässigten Beet in den 'Gesprächen Goethe's mit Eckermann', ganz ohne die Mithilfe eines geschleuderten Messers und fand es auch für mich so typisch, daß ich es abschrieb.

Ich fand noch einiges andere in diesem dritten Teil der 'Gespräche', die Eckermann erst zwei Jahrzehnte später aus dem Gedächtnis wieder heraufgeholt hat, und in denen sich zuweilen auch eine gewisse Geschwätzigkeit breitmacht.

Daß Eckermann nicht der Typ war, der, nach dem Urteil einiger Zeitgenossen, Goethe nur nach dem Munde sprach, erweist sich am besten bei einem Vorfall, der sich zu Goethes 80. Geburtstag ereignete. Als man dem Dichter mitteilte, man wolle ihm zu Ehren den 'Faust' am Hoftheater spielen, wobei wohl La Roche, der den Mephisto darstellte, der drängendste Sprecher war, fuhr Goethe auf, 'wie von einer Bremse gestochen.' 'Ist es billig, über meine Werke zu verfügen, ohne zu fragen, was ich selbst damit vorhabe? Bin ich denn nicht mehr am Leben? Beschlossen hat man?' Goethe ging wütend in seinem Zimmer auf und ab. Die 'Beschließer' befanden sich in einer peinlichen Lage. Trotzdem fand die Aufführung statt, doch Goethe hat sie nicht besucht. Goethe hatte nicht einmal den ersten Teil des 'Faust' auf die Bühne bringen wollen, doch Eckermann verwandte sich nach seinem Tode immer wieder dafür.

Mein Griff nach den 'Gesprächen' erwies sich als die Fundgrube eines doppelten Menschenschicksals. Eckermann war fast zehn Jahre mit einer Frau aus dem Heimatort an der Luhe verlobt und pflegte seiner vielfachen Abwesenheit mit ihr zu korrespondieren. In Weimar nun fiel sein anbetendes Auge auf eine sehr junge Schauspielerin Auguste Kladzig, mit der er äußerst vorsichtige idyllische Treffen hatte, und der er - übrigens nach der Weimarer Mode - Gedichte widmete. Sein Gewissen mahnte, er wurde krank, und da gab ihn die Braut, Johanna Bertram, frei. Eckermann aber blieb treu und heiratete nach zwölfjähriger Verlobung. Die sehr junge Auguste hingegen spielte im 'Faust' den Schüler und heiratete den Mephisto, will sagen, den Herrn La Roche und kam mit ihm zum Burgtheater in Wien. Johanna gebar einen Sohn und starb daran. Von Auguste weiß man einiges über ihre Briefe an Eckermann, die man auch veröffentlicht hat.

23. 1. 84

Bei der Zeremonie der 'Absenkung' der gestrigen Manuskriptblätter erlebte ich etwas Neues. Die zwei Blätter senkten sich nicht schwankend, aber im ganzen doch gleichmäßig, sondern verbogen sich nach beiden Seiten und bildeten so eine 'Brücke', die wie ein vollendeter Halbkreis auch jetzt noch steht.

Mein Garten erweist sich als fruchtbar. Ich habe bereits betont, daß ich kein Gärtner *comme il faut* bin, sondern eher einer von jener Art, die auch etwas Wildnis behalten wollen. Nichts gefiel mir auf der Insel La Réunion besser, als die Vorgärten der einstöckigen Villen, die die Nachkommen der Huguenotten bauten und bewohnten - heute hat man den Eindruck, als seien sie nur sporadisch dort, vielleicht in den Ferien. Es gab dort kaum einen Weg, der nicht durch überhängendes Grün versperrt gewesen wäre, dafür aber Beete, auf denen etwas anderes nistete, als was man gepflanzt hatte. Diese Gärten und kleinen Parks waren also für jede Überraschung gut, natürlich auch der schlimmsten Art, indem ein Teil völlig chaotisch geworden war. So weit lasse ich es in meinem Garten, meinem Vogelnest, nicht kommen, und doch habe ich die größten Schwierigkeiten, wenn icht etwas suche. Manches finde ich nur dadurch, daß ich mir vorzustellen suche, an welchem Ort ich das Buch abgelegt habe - und das ist manchmal ein ganz zufälliger Ort.

Der Wesir!

Wie anders würde das aussehen, wenn der Wesir einmal eingriffe! Er müßte sich dann allerdings als *Groß-Vezir* erweisen, der autoritativ jede Schlampigkeit verbieten würde.

Heute nachmittag griff ich nach einem Band, der sich aber - als ob er scheu wäre - zurückzog und im Dunkel verschwand. Statt seiner fiel mir ein Buch in die Hand, das ich vor Monaten aus einem Beet herausgezupft hatte, aus der Billig-Auslage einer Buchhandlung. Händler, die noch vor zwei Jahren geschworen hätten, sie würden nie ihre Schaufenster verunzieren, indem sie Kästen nach draußen

stellten, in denen Billigware zum Befingern angeboten werde, 'etwa, als wäre man in einem Bazar oder auf einem Markt', hatten inzwischen Manschettenmanieren verleugnet und umgelernt.

Greifware - so nannte man das früher in den Kaufhäusern, Lockwaren, Greif zu-Waren, die man nicht als Hauptsache, sondern als Nebensache 'mitnahm', natürlich mit entsprechenden Preisen, zwei oder gar ein Pfennig unter der Mark ...

Bei vornehmen Buchhändlern fand man heute 'Verstaubtes' oder 'Rest'bestände, so wie auf den Wühltischen der Kaufhäuser beim Ausverkauf.

Aber was heißt bei Büchern verstaubt? 'Denn alles Fleisch ist ja wie Staub', wieviel Bestseller sind funkelnagelneu und wie schnell sind sie Staub.

Über den Staub könnte man dichten, philosophieren, raisonieren, man könnte in ihm liegen, und er ist ja auch nicht nur das Letzte, sondern auch 'Der Herr aber wird deinen Samen machen wie den Staub' (bei Moses). Plötzlich bevölkert er dann die ganze Erde.

Und schon fällt mir auch das Buch 'Rosen wie Feilstaub' in die Hände, in dem Lore Lenberg Studien über die erstaunlichen Pisaner Cantos veröffentlicht.

Ezra Pound, der Riese, der so alt werden mußte, den Elliott gelobt hatte, um ihn dann - als Ezra an Mussolini etwas fand - als verirrt und krank ansah, der buchstäblich von den Amerikanern in einem Käfig in Sonne und Nacht gefangen gehalten, später in ein Irrenhaus in den USA gebracht wurde. Als man ihn entließ und er nach Italien zurückkehrte, lachend zu den Journalisten: 'Ich wüßte nicht, wie es ein vernünftiger Mensch außerhalb eines Irrenhauses in den USA aushalten könnte.' Und dann bekannte er noch: 'Ich habe mich immer geirrt.'

Und schrieb dann weiter an seinen Cantos, nun in der Brunnenburg in Tirol, bei seiner Tochter und dem Schwiegersohn.

Es bleibt mir nichts anderes übrig, als das Buch aus meinem Garten bald wieder vorzunehmen. Niemand versteht es wie er, in seinen Pisaner Gesängen, aus der Archaik Gegenwart von morgen zu machen.

Das Wunder des 'Truhchens' ist noch nicht zuende. Als ich die letzten zwei Blätter hineinfallen ließ, 'hielt' die runde Brücke das Gewicht aus, um erst nach drei Sekunden darunter zusammenzubrechen, doch bleiben die beiden neuen Blätter, diesmal ganz schräg, in der Schweben.

Georg [urspr.: Eduard], mein Sohn, brachte vor drei Tagen mit seinen eigenen starken Armen - und doch sollte er es lieber nicht tun! - jenen Bücherschrank zu mir in die Bibliothek auf dem ersten Stock, den ich mir zu Weihnachten gewünscht hatte und den er mit seiner eigenen Hände Arbeit geschaffen hat. Er hat sich ja unter dem eigenen Küchenbalkon einen schmalen Raum gebaut, in dem er von Zeit zu Zeit seiner Neigung frönen kann, Hölzernes als Entwerfer und Schreiner zu fabrizieren.

Das Möbel, mit seinem beträchtlichen Eigengewicht, ist ein Unikum, da es auf der ganzen Erde nicht noch einmal existiert. Da ich, zusammen mit dem Wesir, festgestellt habe, daß ich 48 Theaterstücke geschrieben habe und damit wohl einen Schlußpunkt setze, kam mir die Idee, für jedes dieser Stücke ein Fach zu schaffen (mit je einem Double), so daß dieser Schrank nichts anderes enthält als mein 'Theater'.

Jetzt sieht der Schrank - wie Georg es ausdrückt, wie ein modernes Bürohaus aus und hat sechs Etagen mit je 8 Fächern oder Fenstern.

Das Möbel bis zum Weihnachtsfest zu schaffen, war nicht möglich, denn Georg hat es, nach seiner Art und Gewohnheit, mit aller Gründlichkeit gestaltet, und das fühlt man auch an seinem Gewicht.

Vorher hat er den Schrank noch gebeizt, und muß darunter gelitten haben, denn seine Werkstatt ist schmal und eng. Wir stellten den Theaterschrank in die große Bibliothek schräg in eine Ecke, neben den Silberball und Erdkugel, - ich verschob ihn noch ein wenig und noch einmal, dann aber spürte auch ich den Beizgeruch und ich mochte nicht nebenan im Schlafzimmer die Nacht verbringen. So riß ich die Tür zum Balkon auf und ließ kalte Luft hinein, doch auch sie half nicht, fast schien es, als ob die Luft den Beizgeruch noch einmal 'anheizte'.

So trugen diesmal Zwei den Schrank nach oben, aber nicht ins Vogelnest, sondern gleich in den Speicher, wo alles sich nach Belieben ausdünsten kann.

Der Gehilfe Georgs war zu meinem Erstaunen der Wesir, und so sah ich ihn endlich - den Vermißten - wieder. Das war aber auch alles, denn er blieb nicht, sondern entschuldigte sich, und zwar wegen einer Verpflichtung der Mutter gegenüber.

Bisher waren die je zwanzig Exemplare meiner Theaterstücke zum Teil in Schachteln auf dem Speicher untergebracht, zum kleineren Teil im Vogelnest, wo Georg früher einmal eine lange niedrige Holzbehausung hergestellt hatte mit dem Nachteil, daß die Bücher gern durcheinanderstürzten.

Sollte jemand in der Zukunft nach meinen 'Schätzen' fragen, soweit es das Theater betrifft, so kann ich nun ohne Zögern und ohne weitere Erläuterung auf den Theaterschrank hinweisen, der sich nicht versteckt.

Mit dem Wesir ist noch auszumachen, wie wir die Fächer bezeichnen werden, mit Nummern und einer nebenan hängenden Liste, oder mit den Titeln, aber es ist unmöglich, sie jeweils über den Fächern anzubringen.

Mancher wird sagen, was erzählt uns der Herr da - weiß er denn, ob wir uns überhaupt interessieren? Er weiß es nicht, bis auf den Wesir, denn der soll ja nach meiner Abreise darüber thronen und dem einen oder anderen Stück zu Aufführung oder Erstehung verhelfen.

Das alles ruht, nach Schillers Worten, im Zeitenschoße, und der ist ja unermesslich weit.

Da die vorigen zwei Seiten sich im 'Truhchen' schräg verfangen hatte, blieben die zuletzt folgenden zwei ebenso schräg auf ihnen hängen.

Neben den Büchern, die Einzelnes vom Dichter bringen, liebe ich jene, die seine Gesamtwerke umfassen. So war ich jeweils glücklich, wenn ich den Kleist in einem Bande oder Giraudoux, wenigstens mit seinen Theaterstücken in einem Bande bekam. So ging es mir auch mit den griechischen Tragikern, und ich freute mich, als ich 'Die toten Seelen' von Gogol in einem Bande bekam. Man hat es ja fertiggebracht, Dostojewskis 'Karamasoffs' in einem Buche darzubieten, während es bei Goldoni nicht gelang. Und natürlich nicht bei Goethe. Habe ich den Kleist in seinem einzigen Bande, so spüre ich ihn stärker, als wenn ich Einzelnes von ihm lese. Es ist so, als ob ich das Einzelne, umgeben und umrahmt vom Ganzen, in der Hand halte. Mir scheint es dann wie die *ganze* Frucht, anstelle der einzelnen.

Die Engländer haben zu allen Zeiten das Gesamtwerk Shakespeares - und zwar zu einem volkstümlichen Preis - herausgebracht. Auf diese Weise verwandelt es sich für mich in eine Art Bibel, wie ja auch die das alles umfaßt. Man kann das Neue Testament einzeln kaufen; mir kommt es dann fast vor, als fehle ihm etwas. Als fehle ihm ein ungeheurer Teppich, der ihm vergelegt ist und über den man zu ihm hinschreiten kann. Ich frage mich sogar: hätte man nur das Neue Testament, so verlöre es an Überzeugungskraft. Gehe ich auf Reisen und lese dabei nur ein Lustspiel von Shakespeare, so ist mir das bequemer und doch bedaure ich die Abwesenheit des *ganzen* Shakespeare. Nur die Sonette könnte ich getrennt mitnehmen, aber die scheint er selbst vom Gesamtwerk zu trennen.

Zu einem Beet kehre ich oft zurück. Es scheint mir nie gewordenen Pflanzen darzubieten, sondern nur deren Keim. Man muß das verstehen: es nennt sich 'Wortkonkordanzen' und gehört zur Lutherbibel. Nehmen wir nur ein Beispiel: das Wort 'Lauern':

Der Gottlose lauert auf den Gerechten, siehe, Herr, sie lauern auf meine Seele! (Psalmen)

wenn sie sagen: wir wollen auf Blut lauern (Jeremias)

Du lauerst auf sie wie ein Araber in der Wüste.

Oder:

Im Herzen lauern sie auf den Nächsten. (Jeremias)

Sind wie die Räuber, die lauern auf Leute. (Hosea)

Sie lauerten auf ihn, ob sie etwas erjagen könnten. (Lukas)

Es lauerten auf ihn mehr als vierzig Männer. (Apostelgeschichte).

Zweimal nur findet man das Wort 'Mördergrube':

Haltet ihr denn dies Haus für eine Mördergrube? (Jeremias)

Ihr aber habt eine Mördergrube daraus gemacht. (Matthäus)

Jetzt dürfte sich das 'Truhchen' endgültig beruhigt haben. Die letzten Seiten legen sich auf die schräge Ebene, die zögerte für drei Sekunden, dann brach sie in sich zusammen.

Nachdem sich der Winter in Köln und im Rheinland nur ansatzweise gezeigt hatte, versucht er seit einer guten Woche ein bißchen Charakter zu zeigen. Er hat die Kälte ein bißchen angezogen und es sogar einmal - im hillige Köln! - schneien lassen. Köln in Weiß, ein Wunder, aber nur die Ansicht davon, schon schwindet sie wieder. Wir leben eher ein bißchen über null Grad als darunter.

Das Vogelnest hat zwar einen winzigen Apparat 'Feurio', aber ich stelle ihn kaum je, eigentlich nie, an. Nur ist ein längerer Aufenthalt nicht angenehm, und so steige ich nur herauf, um etwas zu suchen. Es ging mir diesmal um ein Buch Reinhold Schneiders, des getreuesten Katholiken durch sein ganzes Leben, umso ergriffener war ich, als der nun schon gestorbene junge Freund Baldur Gasperek mir eines Tages ein schmales Bändchen brachte, das ich seitdem als besondere 'Blume' meines Gartens betrachte, und das ich nun schon sechsmal erneut las. Eine Stelle ergriff mich immer wieder, und heute möchte ich sie wieder vornehmen. Es ist nur ein Satz, der aber geeignet ist, eine Welt - die des Reinhold Schneider - umzustürzen. Hoffentlich habe ich Glück, das Büchlein sofort dort zu greifen, wo ich glaube, es hingelegt zu haben - ich habe bereits gesagt, weshalb dort oben die wirkliche Ordnung fehlt. Jedenfalls möchte ich es so schnell finden, daß mir nicht beim Suchen die Finger erfrieren.-

Es ist gefunden. Ich tastete tatsächlich in der Gartengegend herum, in der ich das Buch abgelegt hatte. Leicht finde ich auch die Stelle, die mich fast umgeschmissen hat, denn ich klebte auf Seite 112 ein Signalpapierchen ein und zeichnete es mit einem roten Punkt. Und da lese ich: 'Aber wie soll sich unsereiner, wandermüde und welt- und glaubensmüde, ein Bild der Zeit verschaffen? Wie soll man sich zurechtfinden?' Schneider schreibt *glaubensmüde* in einem eigentlich dafür gar nicht geschaffenen Zusammenhang, so als ob es ihm nur so einfiel, ihm, dem gestandenen und gläubigen katholischen Christen. Das Wort fällt in einem Taschenbuch betitelt 'Winter in Wien', dessen Titel einem ziemlich ziellos vorkommt, bis er mir durch das zitierte Wort sinnvoll wurde. Fünf Tage vor seinem Tode in Freiburg hat der Autor das Manuskript seinem Verlag übergeben. Eingeklebt in das Pappbuch ist ein Zettel, auf dem in bewußt deutlicher, doch kindlicher Schrift geschrieben steht: 'Für Dom João ... von Baldur, Rena und Sanne.' Baldur wurde vor einem einem Jahr in seiner Wohnung gefunden, die er 'Kajüte' nannte und die man einer erweiterten Kombüse eines Schiffs vergleichen konnte. Er hatte sich - veränderter Segler? - mit allem Werkzeug und mit der Ausrüstung eines Segelschiffs umgeben, auch mir brachte er eines Tages ein Dutzend Segelschiffe, die er gezeichnet hatte - das war die andere Seite seiner Neigung, die den Dampflokomotiven galt. Noch bewahre ich ein Buch mit Kinderzeichnungen von Lokomotiven und Bahnhöfen, das ich ihm gelegentlich - bei einem Besuch - schenken wollte; es kam nicht mehr dazu. Denn, wie gesagt, man fand ihn in seiner Kajüte auf dem Boden ausgestreckt, vor sich ein paar Flaschen ausgetrunkenen Rotspoons, den er so sehr, zu sehr, liebte, tot, die Hand auf dem Herzen. Das von ihm geschenkte Buch 'Winter in Wien' wird heilig gehalten, auch schon wegen des eingeklebten Zettels.

Baldur, den ich für mich Aldo umgetauft hatte (Namen, den er auch akzeptierte), rief mich eines Nachts aus Mainz an, er sei dabei, mir 'das Boot des Odysseus' zu zimmern. Obwohl von jener Rena immer wieder gerufen, ließ er von seinem Werk nicht ab, bis er gegen 5 Uhr fertig war. Eine Woche später stand er vor unserer Haustür, im Mund starken Weinduft, und überbrachte das 'Boot des Odysseus' - das war wohl er, der nur in seiner starken Phantasie das Meer je befahren hat -, es war auf einem Ziegelstein befestigt. Erstaunlich, daß er das schwere Ding in einer Einkaufsstüte von Mainz nach Köln gebracht hatte. Ich stellte das Boot auf seinem steinernen Grund, dem schweren Ziegelstein, auf die Mauer des Balkons - gegenüber der großen Bibliothek -, und es verharrte dort über vier Jahreszeiten. Sein Segel wurde von Wind und Regen gebleicht und mitgenommen. Im Winter verschwand es fast im Schnee - und ich sandte Aldo Farbbilder davon. Erst als die Nachricht von seinem Tode - mit 40 Jahren - kam, sah auch das Boot des Odysseus seinem Ende entgegen; die Handarbeit einer Nacht löste sich auf und es blieb der Stein, der heuteunter einer Zwergkiefer steht, und noch 'dient', unvergeßlich mit dem 'Boot des Odysseus'.

Für Aldo hatte ich ein Logbuch geschrieben, das er unter den Utensilien der 'Kajüte' aufbewahrte. Nach seinem Tode - seine Mutter holte ihn im Zuge zum Geburtsort Wien zurück - erbat ich mir das Logbuch zurück, in dem ich seinen Philosophenfreund mitfahren ließ, auch ich war an Bord, und wir vollzogen noch einmal den Weg des ersten Odysseus, erlebten einiges nach und einiges Neue hinzu - und Rena ließ sich erweichen, mir das handgeschriebene Buch zurückzugeben.

Baldur-Aldo war ungeheuer wortbegabt bis hin zur Phantastik. Er lebte in einer neu-mythischen Welt und erinnerte in ersten Werken an Byron, den er verehrte, später ergab er sich dem Trend des Auf die Spitze-Treibens des Sexus, während er versprechend mit dem Eros begonnen hatte, dem weltenschaffenden, wo ja Sex nichts anderes ist als des ersten fatale Inflation und Zerstückelung. Von Rena erhielt ich sein Foto, das mir im Schlafzimmer, wenn ich dort tippe, zusieht.

Zwischen dem Vogelnebst, dem Garten und dem Speicher steht der Schornstein, aber ich sehe ihn nicht. Er reckt sich aus dem Keller über Parterre, ersten und zweiten Stock zu mir herauf und verschwendet dann durch das neugedeckte Dach nach draußen, wo er sich wohl noch zweieinhalb Meter hoch erhebt, gedeckt von einem wiederum vogelnestartigen Häuschen, das den Wind jeweils in die richtigen Schranken weist. Ich habe soeben den Dachdecker beauftragt, diesen sogenannten Joka-D-Zug zu erneuern, da er sich verbogen hat und jetzt wie eine Pudelmütze schief auf dem Mauerwerk sitzt, das ebenfalls einen Riß hat.

Draußen taumelt ein unentschlüsselter Schnee herunter, dem es nicht gelingen wird, die Welt mit einem einheitlichen Weiß zu überziehen.

So bleibt mir nicht übrig, als den Wanderer zwischen zwei oder drei Welten zu machen, deren wenigstens eine, das Schlafzimmer, zentralgeheizt ist, obwohl ich auch da meist zu sehr bedient werde, so daß ich schnell wieder abschalte.

Vom Wesir vernehme ich nur einige sehr hoch gesungene Kadenzen. Er scheint sich im Parterre also wohlfühlen und kommt nicht zu mir herauf, höchstens mal eine kurze briefliche Notiz, die irgendwo niedergelegt wird, damit ich mich danach bücken und hochrecken muß.

Auch von mir gehen Botschaften an den Wesir, zuweilen von einer Tafel Schokolade versüßt. Seit ein paar Tagen bin ich im Rückstand, da die Zehnerreihe von Tafeln, die ich jeweils kaufe, erschöpft ist und ich nicht über den glitschigen, ja vereisten Straßenboden gehen will. Ich hüte mich davor, denn dann kommt mir mein Vater in den Sinn, den ich einmal gefragt habe, ob er je Schlittschuh gelaufen habe. Ja, das habe er. 'Und wie ging's?' Es ging so: 'Ich kam aufs Eis und fiel lang hin.' Und dann? 'Dann habe ich nie wieder gelaufen.' Als ich ihn damals fragte, war er sechzig Jahre alt. Ich aber habe 83 auf dem Buckel (den man damals mit 'p' schrieb).

Es wird die Zeit kommen, wo jeder Mensch im Fernsehen zu betrachten sein wird, er wird also immer mit seinem Schatten herumlaufen. Gleich, um vier Uhr mittags, nach dem Tee, den ich soeben aufgegossen habe, wird Elke dran sein, sie sich das verdient hat, denn sie schuf sich einen Kirchenchor von 100 Sängern und Sängerinnen, und sie gründete einen Frauenbund, der sich auf die Suche nach weiblichen Komponisten gemacht und in drei Jahren schon hundert vergessene Komponistinnen gefunden hat. Man kann neugierig darauf sein, ob es sich gelohnt hat. Gerda, meine Tochter, hat ebenfalls einen Kirchenchor gegründet, wollte aber dem Bund der Feministinnen nicht beitreten, da sie schon Dutzende von Komponisten kennt, die seit langem darauf warten, ebenfalls entdeckt zu werden.

Bei unfreundlichem Wetter, wie es herrscht - es ist nämlich falscher Winter -, ziehe ich mich noch lieber in meinen Garten zurück als sonst und genieße das Wissen, daß es ein Garten der vier Jahreszeiten ist, wo immer etwas sprießt, reift und Blüten und Frucht treibt. Die französische Sprache, die ich im ersten Weltkrieg erlernte, steckt mir mit den ersten Lektionen noch klar im Gedächtnis, und ich mußte mit der Novelle des Autor anfangen. Sie begann:

Jérôme Craunquibille, marchand des quatre saisons, allait par la ville, criant ...' ecc.

Der seine Ware ausschreiende Straßenhändler war also ein 'Händler der vier Jahreszeiten', der in jedem Wetter und bei Hitze und Kälte seine Profession betreiben mußte, um genügend zu verdienen. Ich bin nur Gärtner, und alles, was bei mir sprießt, ist auf den Beeten berühmter Auroren gewachsen, oder auch weniger berühmter und deshalb noch rühmenswürdiger, wie z. B. Franz Blei. Wer spricht von ihm? Ich kam zu ihm durch ein Buch 'Das große Bestiarium der Literatur', das im Jahre 1924 erschien, und in dem er die Berühmten seiner Zeit in einen geistigen Zoo versetzt und ihnen zuweilen ein anderes Geschlecht beilegt.

Mein Zustand hier in der häuslichen Bibliothek verleitet mich, seine Anmerkungen des französischen Autors Anatole France zu zitieren: 'France, so heißt ein immer schon alter geistvoller und charmanter Herr in Frankreich, berühmt durch eine Bibliothek voller Wunder. Seit vierzig Jahren pflegt er jedes Jahr seine Bibliothek zu ordnen, wobei er mit seiner spirituellen Nase in den Büchern schmökert. Das Ergebnis des Ordners und Schmökerns ist immer ein Buch. Und weil er ein ganz alter, guter, lieber, mokanter Franzose ist, widmet er jedes Buch dem Andenken Voltaire's. Ich gebe meine Widmung nur eben gerade seinem 'Candide'.

Im 'Bestiarium' steht Freud in einem besonderen Absatz, denn ihm gilt Blei's Ansage. Franz Blei leitet seinen Namen vom mittelhochdeutschen 'blī' und vom althochdeutschen 'Blīo' gleich 'licht und klar' ab. So spricht er über den Freud: 'Was den Freud angeht, so verwandelt sich da der Genius der

Menschheit auf dem Lokus des Allzumenschlichen in den genius loci', und der ist nun wieder der Fackelkraus.

Über Freud: Lieber krank werden als unbehandelt von solchem Arzte durchs Leben wandeln, der mit der Lust, der Libido auf dem besten, dem Pferdefuße steht.

Freud gab den mediokren Subjekten die Lust zum Schlechten, aber er gab ihnen nicht die Lust zum Guten, gab ihnen den Stein der Hemmung statt Brotes und zeugte so Wesen, Menschen, die es nicht in Wahrheit gibt, sondern nur in der Hysterie.

Zoologisch gesprochen ist der Freud die zum Wurm im Apfel der Sünde degenerierte Schlange des Paradieses.

Und endlich sagt Blei:

Ich bescheidener Zoologe sage nur noch: Hütet die Lust in jeder, auch in gestrafter Gewalt vor den Ärzten! Habt Achtung vor der Sünde und den Leiden aus ihr! Seid euch selber sehr geheimnisvoll, auch im Bösen. Geht lieber unter als zum Arzt geistigen Schiffbruchs. Denn eine gewisse Gesundheit möget ihr gewinnen, was ihr aber verliert, ist der Adel.

Solche ungeheuer wissenden und warnenden Worte findet in diesem Falle der 'Schmöker', nämlich ich, in meinem paradiesischen Garten.

Man weiß, daß in Franz Blei's Münchener Wohnung - im Bassin - die schönsten Frauen Münchens zu finden waren, man weiß aber auch, daß dieser 'Seher' als Emigrant in New York ein furchtbares Ende fand.

25. 1. 84

Heute suche ich bewußt etwas, ich gehe nicht herum und lasse mich anregen, an-blicken von einm Buch. Denn ich weiß etwas, ich weiß, was ich will und suche einen Beweis.

Den Beweis für etwas, das ich behauptete, behauptet habe gegenüber einem Freund, der seit etwa zehn Jahren tot ist und mit dem ich lange [Zeit?] Spaziergänge unternahm, vom Norden Düsseldorf am Rhein entlang nach Kaiserswerth, wo die Reste von Barbarossa's Burg liegen, und unter ihrem Schutz - wenn ich mich so altmodisch ausdrücken soll - das Haus des Dichters Herbert Eulenberg, über den ich einst einen nicht gerade ehrerbietigen Artikel schrieb, den er aber für einen solchen hielt.

Dr. Walter Kordt war der Begleiter. Hochgewachsen, doch schon etwas gebeugt, schritt er neben mir her - auch ich bin ja hochgewachsen - und redete auf mich ein. Ich darf mich so ausdrücken, denn ich kam in den zwei Stunden Weges kaum zu Wort. Walter war ein begabter, eindringlicher Sprecher, und wenn er überzeugen wollte, wurde er geradezu zum Missionar. Er hatte es zweimal zum Intendanten eines Theaters gebracht und war Regisseur gewesen. Und was er ja inszeniert hatte, das wußte er auswendig. Und er war jeden Augenblick bereit, es zu beweisen.

An einem jener Wanderungen versuchte er meiner Abneigung, Brechts hohes Dichtertum zuzusprechen, zu überwinden, indem er sein Gedicht über Ophelia sprach. Er zitierte: '... und da geschah es, daß Gott sie so langsam vergaß ... und da wurde sie Aas zu anderem Aas.' Walter sagte mir, daß Brecht sein Dichtertum dadurch beweise, daß er diesen Satz - 'daß Gott sie so langsam vergaß' - habe dichten können. Ich gab die Eminenz der Phrase zu, merkte jedoch an, daß sie nicht von brecht sei ...

'Das müßtest du mir aber beweisen!'

'Ich kann es hier nicht tun, aber zu Haus, sobald ich einen Dostojewski in Händen habe.'

'Dostojewski?'

'Fast möchte ich sogar die Seitenzahl erinnern, aber ich will es nicht beschwören. Sehen wir zu Hause nach!'

Dort legte ich Walter den Beweis vor, und er las, kopfschüttelnd und höchst erstaunt: 'Da geschah es ...' usw.

Heute greife ich nach den 'Brüdern Karamasoff' (ich tue es oft) und greife nach dem Gedichtband Brechts, doch finde ihn nicht, nur eine Anthologie aus der DDR, die aber nur Kamp[f?]gedichte enthält.

Brechts Werke sind bei mir verstreut wie Staubkörner, die der Wind im Raum verweht hat. 'Ophelia' besitze ich, aber wo habe ich sie? Ich greife nach dem Band, der alle Stücke Brechts enthält ... darin

kann sie nicht sein. Also Geduld - ich brauche ja auch niemanden mehr zu überzeugen, ich tat es damals ein für allemal.

Aber es ist doch sonderbar: an Dostojewski brauche ich nur zu denken, und schon erinnere ich die Dialoge. Und wenn mir das Kapitel 'Der Großinquisitor' einfällt, muß ich es im Inselbuch oder als fünftes Kapitel der 'Karamasoffs' lesen. Da berührt der Dichter den Mantel Jesu.

Ein grüner (efeugleicher) Einband mit orientalischem Prägedruck - warum nicht auch einmal so prächtig? - aus dem west-östlichen Divan:

Soll man dich nicht aus schmäählichste berauben,
Verbirg dein Gold, dein Weggehn, deinen Glauben.

oder

Laß dich nur in keiner Zeit
zum Widerspruch verleiten.
Weise fallen in Unwissenheit,
wenn sie mit Unwissenden streiten.

Heute nachmittag kam mir das Goethesche Gedicht

Ich ging im Walde
so für mich hin,
und nichts zu suchen,
das war mein Sinn.
Im Schatten sah ich
ein Blümchen stehn,
wie Sterne leuchtend,
wie Äuglein schön.
ich wollt' es brechen,
da sagt' es fein:
soll ich zum Welken
gebrochen sein?
Ich grub's mit allen
den Würzlein aus,
zum Garten trug ich's
am hübschen Haus
und pflanzt' es wieder
am stillen Ort,
nun zweigt es immer
und blüht so fort.

[unter]. Das Gedicht soll auf Goethe's spätere Gattin Christiane Vulpois zu beziehen sein.

Eigentlich hatte ich etwas anderes damit im Sinn. Ich ging im Garten so für mich hin, und nichts zu suchen, das war mein Sinn. Im Schatten sah ich ein Büchlein steh'n ...

Dieses Büchlein erwies sich als das kleinste in meiner Bibliothek, möglicherweise auch als das erste eigene Buch. Es hatte 6 zu 10 cm Maß und war noch keinen Zentimeter dick und doch gebunden - wenn auch nur in schwarzer Pappe. Ich fand auch meinen geschriebenen Namen darin, unter 1914, damals schrieb ich ihn in einem Zuge durch, als ob ich es eilig hätte.

Da ich beim Zitieren bin, setze ich hierher einen eigenartigen Text aus dem sechzigsten Psalm (denn es ist ein Psalmbüchlein):

Ein Kleinod Davids, vorzusingen, von einem goldenen Rosenspan zu lehren: Da er gestritten hatte mit den Syrern vom Mesopotmien und Zoha ... von den Edomitern wurden im Salztal 12000 geschlagen ...

Die Welt scheint sich nicht zu ändern.

Marcel Proust, der Autor des französischen Riesenromans 'Auf der Suche nach der verlorenen Zeit', sieht ein Buch als einen Friedhof, wo man auf der Mehrzahl der Gräber den verblichenen Namen der Toten nicht mehr lesen kann. Ob er den von ihm so genau gestalteten Personen dieses Schicksal wünscht? Oder bedauert er es? Man kann es aus seinen Worten nicht erraten.

Mir geht es ganz anders.

Wären alle Pflanzen meines Gartens so am Verwesen, würde ich ihn umgraben. Mir geht es ja um das Lebendige in meinem Anwesen, im Reich der Bücher, und ich habe schon gesagt, daß ich kein Buch mag, das ich nicht wiedererkenne, das ich nicht zweimal lesen werde. Und wenn Proust, wie der Titel seines Romans ja sagt, 'auf der Suche' iist, so muß er enttäuscht sein, und dann geht es ihm wirklich um die 'verlorene' Zeit. Es ist auch nicht ein Irrtum des Übersetzers, denn auf Französisch heißt es genau und identisch 'À la recherche du temps perdu'.

Wie ganz anders klingt es bei dem Dichter, der klar und wie ohne Widerspruch dulgend sagt, daß *alles*, was wir haben, nichts anderes ist *als* Erinnerung. Das kann uns - wenn es uns so deutlich gesagt wird - geradezu schaurig vorkommen, denn darüber nachzudenken führt zu Erkenntnissen und Bestätigungen, die scheint's unwiderruflich sind.

Aber man braucht sich nur vorzustellen, das was wir uns als geistigen Besitz vorstellen, sei nichts als die Erinnerung! Denn auch das, was wir soeben tun, sackt ja auch in die Erinnerung ab, sackt von uns weg, und unser Gedächtnis bewahrt es auf, um es, je älter wir werden, umso sicherer wieder zu verlieren. Der alte Mensch, wie oft sagt er nicht, mein Gedächtnis ist auch nicht mehr das, was es war. Und ist diese 'Entleerung' nicht zum Schluß eine Gnade für ihn? Hat man nicht seine Kenntnisse zum großen Teil - in den Schulen - gepaukt? Hat man nicht die Vokabeln einer fremden Sprache durch stures Wiederholen ins Hirn gehämmert? Und ist man nach siebzig Jahren so weit, mehrere Sprachen zu sprechen, so findet man wahrhaftig auf ihrem Friedhof die verblichenen Namen der toten (Verben) nicht mehr? Ist man dann nicht doch 'auf der Suche nach den verlorenen Namen', wenn auch nicht der 'verlorenen Zeit'? Denn die geht ja ununterbrochen verloren.

Aber die Zukunft, die kommt doch auf uns zu.

Ja, bis zu der Sekunde, wo sie ... bereits wieder vorbei ist.

Als Knabe stand ich gern auf der Brücke, wenn das Hochwasser drohend auf mich zuströmte, das Geländer fest in der Hand, da die Brücke erbebte. Ein tolles Gefühl, daß die Wasser unter mir eingesaugt wurden. Sah ich mich dann um, ging gar auf die andere Seite der Brücke, so sah ich die Wasser mit der gleichen Geschwindigkeit und dem gleichen Ungestüm davonbrausen, was mich ernüchterte. Ein Bild von Zukunft und Vergangenheit zugleich?

Wenn ich an meine Bücher denke, die ich, wie in einem lebenslangen, unendlichen Netz an mich gezogen habe, so scheint mir, daß ich das Versinken in der Vergangenheit - eben dieser Bücher - gestoppt habe, so daß ich zu ihr - der sorgfältig ausgewählten - zurückkehren kann.

Natürlich ist auch da ein Verlust. Sehe ich, daß die Haltbarkeit, genauer der Wert des Buchs sich für mich erschöpft hat, so lasse ich es - wie auf der Brücke - hinter und unter mir verschwinden. Sonderbar allerdings, daß ich solches Verschwindenlassen auch schon bedauert habe, denn ich hatte das Buch unterschätzt. Erst wenn das Unheil geschehen war - das Wegwerfen -, erkannte ich, daß ich voreilig gehandelt hatte und wünschte mir ads Buch zurück, zu spät.

Dann aber hatte ich ja auch andere Fehler gemacht. Ich hatte ein Buch verliehen, das ich nun und nimmer hätte verleihen dürfen. Dies ist immer gewagt. Zwar glaubt man sich des Leihers sicher zu sein, doch scheint ein geliebtes Buch, das man verleiht, sich gern dafür zu rächen, so daß es nicht wiederkommt.

Und so manche momentane Bereitwilligkeit, ja manche Laune erweist sich als Unrecht an sich selbst und an dem Buch. Herrlich, wenn solch ein Ausleiher - und es gibt ihn und sie - das Buch zurückgibt, dann bequemt es sich vielleicht wider Willen wieder zu einem selbst. Es bleibt durch fremde Hände gegangen.

Das klingt albern, denn das Buch gibt es ja öfters, manchmal tausend, hundertausend mal, aber es ist besser, ein neues zu kaufen und zu verschenken.

Wie traure ich nicht einer verliehenen Schallplatte nach, die nie wiederkam, und die nirgendwo neu zu haben war! Ja, ich kaufte andere Platten desselben Stücks, fand aber die erste nie wieder. Eine endgültige Enttäuschung und insofern doppelt bitter. [Die Schallplattenaufnahme von Jules Massenets "Manon" unter der Leitung von Pierre Monteux mit der unvergleichlichen Victoria de los Angeles wurde mir, dem Wesir, jedoch ohne große Umstände als Schenkung überlassen - blieb damit aber im Haus.]

'... und dann führte er mit seiner Gemahlin, der Prinzessin Badr-el-Budur, ein Leben der Glückseligkeit, bis der zu ihnen kam, der die Freuden schweigen heißt und die Freundesbände zerreißt.' -

Da bemerkte Scheherazâd, daß der Morgen begann, und sie hielt in der verstatteten Rede an. Doch als die nächste Nacht anbrach, erzählte sie

Die Geschichte von Ali Baba und den vierzig Räubern.

'Es wird berichtet - Allah aber ist Allwissender seiner verborgenen Absichten und kann über sie am besten richten - daß in frühen Tagen, die in weit entschwundene Zeitalter ragen, in einer Stadt Chorasân im Perserlande zwei Brüder von gleichem Vater und Mutter lebten, von denen der eine Kâsim, der andere aber Ali Baba hieß. Ihr Vater war bereits gestorben ...'

Dies steht auf Seite 471 des ersten Bandes der 'schönsten Erzählungen aus 1001 Nacht'. Es sind zusammen 1800 Seiten, und doch sind es nur die schönsten Erzählungen; wer aber mag das entscheiden?

Auch hier ist alles bereits vergangen; der Erzähler bewahrte es auf, und wenn wir auch beim Lesen in der Gegenwart leben oder uns glauben machen, es geschehe wahrhaftig und soeben, so ist es doch vorbei und vergangen; nur Allah hat es alles vorausgewußt und läßt uns trotzdem staunen und entsetzt auffahren, - im soeben vergangenen Kapitel, wo der doch so gute 'Ala ed-Dîn - wiederum zum vorübergehenden Entsetzen seiner Geliebten - den als Fâtima verkleideten Mörder seines Bruders mit dessen Dolch ermordet. Da in unserer Zeit der Schah Persiens in ein westliches Land verwandelte und der, der ihn stürzte, Khomeini, es wieder in ein östliches verwandelte, und beide nicht mit Mördern sparten, lohnt es sich, die Märchen aus 1001 Nacht wieder zu lesen. Ich habe sie in zwei gelben Bänden, wiederum in Dünndruckpapier, der Buchart, die ich liebe.

Sonderbar: manchmal brauche ich die Geschichten nicht zu lesen, ich habe sie gewissermaßen in mir, obwohl ich nicht Allah bin, umso schöner finde ich die Übergänge von Kapitel zu Kapitel, und obwohl sie sich gleichen, lese ich sie Wort für Wort, und zuweilen ist der Erzähler auch so eilig und eifrig, daß er es kurz macht, wie auf Seite 722, wo es - nachdem man einen Kalifen abgefertigt hat, einfach nur: 'Und ferner wird erzählt' heißt:

Die Geschichte von dem Mann,
der die goldene Schüssel stahl, aus der er mit dem Hunde gegessen hatte.

Und es geht an - und das hat man doch auch in Deutschland schon gehört - 'Es war einmal ein Mann ...'

Auch Boccaccio hat seine Geschichten in besonderer Gesellschaft erzählen lassen. Er beauftragte damit Frauen, die sich aufs Erzählen verstanden, denn es war Renaissancezeit, wo es die Frauen nicht nötig hatten, sich zu emanzipieren, und wo sie gelacht hätten, hätte man ihnen erzählt, in unserer angeblich viel heller erleuchteten Zeit habe man eine Alice gebraucht, um die Frauen 'aufzuklären'. Boccaccios Frauen waren aus Florenz geflüchtet, um sich der Ansteckungsgefahr durch die Pest zu entziehen, und was trieben sie nun - statt sich als Sozialhelfer zu betätigen - was ja auch Alice nicht tut - sich die Zeit 'vertrieben', indem sie gewagte Geschichten erzählten und sich darüber lustig machten. Ja, sie waren so emanzipiert - es war nicht nur der kleine Unterschied der Alice, den die weit Fortgeschrittenen - wohin? - sich als Bestseller kauften. - Daß sie sich Kritik erlaubten und jeder seine Meinung nicht nur hatte, sondern sie auch äußerte.

Die etwas leichten, oder leichtsinnigen Anmerkungen über das Verhalten der Florentiner Damen ließ ich wie alles übrige in das 'Truhchen' fallen und zählte die notwendigen Sekunden. Es waren diesmal sogar elf, so 'leicht' waren die beschriebenen Blätter diesmal. Es war, als wüßten sie von ihrem Inhalt und kicherten darüber, und das verzögerte ihren 'Fall'.

Es gibt noch einen vierten Ort, gewissermaßen einen Annex des Garten, wo Bücher stehen. Es ist im zweiten Stock des Hauses, wo wir die Mahlzeiten einnehmen. In einem großen, einfachen Regal stehen da meist Bücher, die Gertrud gehören, auch diese Bände haben mit dem allgemeinen Garten zu tun. Dort steht noch einmal ein dicker Band mit den 'schönsten Geschichten aus 1001 Nacht'. Ein anderer hat sie übersetzt, und zwar nach einer englischen Übersetzung des Arabischen. Ganz nahe an die Quelle ist man also nicht gekommen.

Ich würde, als Gärtner und Pflanzer, die Geschichten in Arabisch lesen mögen, aber wir armen Europäer, haben wir nicht nur die Zahlen, die Ziffern von ihnen übernommen, die eins zwei dre bis unendlich? Und stecken wir mit diesen Zeichen - als Kapitalisten - nicht total, Hals über Kopf - in diesen Zahlen, und für immer?

Wer immer mit den 'Ausgewählten' nicht bedient ist, der Mann, der sich nicht satt lesen kann an immerwährenden Delikatessen, für den gibt's noch den '1001 Tag', in denen man in vier Bänden jene Geschichten nacherzählt, die ausgelassen worden sind. Welch gefundenes Fressen für Übersetzer aus dem ... ja wohl meist aus dem Englischen. Wann schickt uns Allah jenen Übersetzer, der das einst nur mündlich Überlieferte ins Deutsche übersetzt, so wie Luther einst die Bibel aus den angeblichen Originalen? Immerhin enden die beiden Übersetzer der 'Ausgewählten' mit dem gleichen Kapitel, wenn auch in anderen Worten, sie rufen 'unseren Herrn Mohammed', durch die Erzähler Allah anrufen um ein gutes, bzw. seliges Ende.

Dieses Blatt bauscht sich wieder fast bis zu einem Zylinder beim Hinunterlassen in das 'Truhchen', wohl ein Zeichen Mohammeds, daß ihm die beharrliche Behandlung des Themas '1001' gefällt.

Vielleicht kann man aus dem Benehmen Mohammeds - der sich seines Herrn Allah sicher zu sein scheint - schließen, daß im Weltgeschehen nun einmal all die wunderbaren, kaum glaublichen und schrecklichen Ereignisse einkalkuliert sind, daß er 'nie ein Ding von einem anderen Ding abwendet', wie der eine Übersetzer sich ausdrückt, oder 'das eine lenkt ihn nicht vom anderen ab', wie der zweite Traduktor sich in seinem Deutsch darstellt.

Ich kann dem Leser versichern, daß es mehr als ein Werk, oder, mit der Blume zu sprechen, in meinem Garten gibt, das in zwei oder mehreren Exemplaren vorhanden ist. Bei der Lyrik ist das wohl am ehesten zu verstehen, denn beim guten Gedicht ist der Übersetzer von der allergrößten Wichtigkeit, wenn es auch als richtig bezeichnet werden muß, daß nur ein Dichter den Dichter übersetzen kann. Das meint, nach meiner Erinnerung, Novalis, bestimmt aber auch noch andere. Beweis - ich erwähnte es ja schon, der Dichter George, dessen Sonettübersetzung Shakespeares diesem am nächsten kommt.

Draußen ist Schneegestöber, ein ungewohntes Bild für eine Stadt wie Köln. Mein Garten - mein Buchgarten - bleibt davon unberührt. Es bringt mich dazu, eines meiner Gewächse, das in Gefahr ist sich zu zersetzen, zu retten. Dazu bedarf es nur weniger Werkzeuge. Ich brauche Leder, Schere, Messer, und Leim, das ist schon fast alles. Und einen Schuß Heizung in den Raum mit den wenigstens Bücher und dem Arbeitstisch, der nichts anderes ist als wieder ein Regal, das so hoch reicht, daß ich stehend daran arbeiten kann.

Noch schreibe ich diese Zeilen auf eben der Plattform des Regals, in dem meine Platten stehen - es erinnert mich daran, daß ich darauf zu sprechen kommen muß, denn die gehören zu meinen 'Büchern', meinen musikalischen Pflanzen.

27. 1. 84

Vor vier Tagen haben Georg und der Wesir den 48er-Schrank auf den Speicher gebracht, da er nach der Beizung noch zu sehr ausdünstete und einem den Atem benahm. Inzwischen ist er total ausgelüftet, denn es hat durch den Speicher gepfiffen und geblasen, aufs Dach hat es geschneit und die Kälte setzte sich fest.

Heute brachten die beiden den Schrank wieder herunter und stellten ihn quer in die Ecke zwischen dem gläsernen Bibliotheksschrank und dem Hocker mit dem silbernen Ball. Der Wesir wird nun eine Liste anfertigen, auf Grund deren man nach dem betreffenden Fach greifen kann, in dem das gewünschte Buch - Bühnenbuch - steckt.

Mein Garten hat also eine Vermehrung erfahren. Diesmal sind es Bücher meiner eigenen Feder. Ich werde immer von feder sprechen, auch wenn ich je länger je mehr im Leben wenigstens die Reinschrift auf der Maschine gemacht habe.

Kann man bei meinen Bühnenbüchern - denn um diese handelt es sich - von echten Pflanzen meiner Bibliothek sprechen? Natürlich doch, Buch ist Buch, und neben Novellen und Romanen werden Theaterstücke geschrieben, und alles wird in die Literatur eingereiht, die sich - Gott wolle es - des öfteren in die Gefilde der Dichtung erhebt.

In jedem dieser engen und steilen Fächer werden bald meine Theaterstücktexte stehen, deren ich 48 - vier Dutzend - geschrieben habe. Acht von ihnen sind aus dem Buchdasein ins Theaterdasein versetzt worden. Bei vierein habe ich den Gärtner gespielt, den Mann, der die Regeln des Spiels kennt, den Spielleiter, der sich heutigentags eitel verfremdend Regisseur nennt, wofür nicht der große Schwank des Feuilletonismus ihn zum Star-Regisseur hochschraubte. Zeitweise hat man so allerdings, zu Nazizeit, versucht, ihn lediglich zum Spiel-Vold [?] zu machen.

Mit meinen Theaterpflanzen werde ich es nach der geschilderten Manier machen, ich werde nur nach ihnen greifen, wenn sie mit den köstlichen Blumen der Gärtnerei konkurrieren können.

Schmuggle ich damit irgendwas in die Beete der Kostbarkeiten fremder Konvenienz hinein? Ich schmuggle nicht. Jeder Gärtner ist stolz darauf, zuweilen eine Rose eigener Mischung zu züchten - und wenn bei meinen Büchern Schlechtes sich herausstellt, so werde ich das nicht verschweigen und einiges ausjäten und es in die Mistkuhle werfen; so nenne ich eine Schachtel, die das aufnimmt, was nur durch Untergehen im anderen wieder zum Leben erwachen kann. Ich überlasse es einer mir unbekanntem Metamorphose.

Sollte mich, den Gärtner, eines Tages ein Jemand befragen, was ich denn eigentlich für das Theater geschaffen habe, so werde ich auf den Schrank weisen, der in einer Ecke bescheiden steht und in 48 Fächern ebensoviele Textbücher aufweist. Ich werde sagen: 'Da haben Sie es, dieses Schaffen durch ein Leben - denn 'alle Welt ist Bühne' - Sie haben es auf einen Blick.

In jedem Fach steht eine Blume, ich verspreche mich, ein Manuskript, und dahinter steht, in ebensoviel Kästchen, die Masse der Manuskripte, denn von jedem schrieb und schaffte [?] 20 Exemplare.

Wenn ich an italienische Friedhöfe denke, so kann mir der Schrank auch wie eine Gräbermauer vorkommen, denn die Romanen schieben ja ihre toten Lieben in Mauerfächer und bezeichnen sie mit einem Foto auf Emaille. Letzteres tu' ich nicht, die schwarzen Kalikorücken der selbstgebundenen Manuskripte leuchten dunkel hervor und man findet ihren Titel auf einer List, die der Wesir mit höchster Akribie angefertigt hat. Du findest ihre Spur nicht auf dem Buchrücken, sondern nur durch den Überblick auf der Liste ...

Die beiden letzten Nächte habe ich fast schlaflos verbracht. Ein mächtiger Druck auf der Brust jagte mich immer wieder aus dem Bett und ich wandelte - das kann man nur Wandeln nennen - durch die zwei Zimmer des ersten Stocks, um stets erneut hinzuschauen, über den Balkon, zu den Gärten hinter, und neben dem Hause. Der Januarhimmel war abwechselnd wolkenlos undbedeckt, der Wind rüttelte zuweilen an den Fenstern und zuweilen schneite es dicke Flocken. Irgendein Fenster im großen Quadrat der Häuser war immer - fast zu jeder Nachtzeit - erleuchtet. Vielleicht war auch dort einer schlaflos und wandelte herum, denn in so großem Quadrat stirbt wohl jede Woche mindestens einer.

Mein Geist war so wach wie am Tage nicht, so, als ob er sich von meinem ruhelosen Wanderungen etwas erwartete, eine Enthüllung, einer Enträtselung ... wovon? In solchen Nächten wandert die Zeit wie eine Schnecke, sie kriecht, und doch, ist man erst ein Dutzendmal aufgestanden und hat sich mit einem Mantel gegen die stärker werdenden Kälte gewappnet, so wird es dann plötzlich Morgen und man hört die Bewohner im Parterre, die beiden Enkel, Georg und seine Frau, wie sie sich für den Geschäfts- oder Schulgang fertigmachen. Seltsam: man tritt ins Treppenhaus und hält sich im Dunkeln und begreift nicht, was da vor sich geht - und stellt doch fest, daß dort das 'wahre' tägliche Leben ist, man merkt es am Lachen und Scherzen oder auch leichtem Schimpfen über die Zwänge, denen man selbst nicht mehr unterliegt, wofür dann die anderen Zwänge kamen, wie die soeben geschilderten.

Eine sehr seltene Pflanze fiel mir heute im Buchschlafzimmer in die Augen. Schwarz wie die Nacht ist der große Einband, golden ist die Prägung und der Schnitt der Seiten. Die Pflanze, die mir sehr lieb ist, hat 1500 Blätter oder Seiten, dabei ist jede noch dreigeteilt in Sparten. Vor gut zehn Jahren ging ich Sonntags abends durch die Stadt Köln und fand mich vor dem etwas nachlässigen Schaufenster einer Buchhandlung, die nur 'herabgesetzte' Bücher verkauft. Dort sah ich das schwarz-rote, solide gebundene Buch im Format eines Briefbogens DIN A4 und entschloß mich, da auch der Preis mich reizte - 60 % des 'Laden'preises - am Montag in aller Frühe das Buch telefonisch für mich zu sichern und tat das auch. Doch kurz nach Verkaufsbeginn war es schon weg, wie man mit Bedauern in solchen Fällen sagt.

Es mußten acht Jahre vergehen, bis ich das Buch erneut in diesem Verschübelladen wiedersah. Ich stürmte sofort hinein und kaufte es nach einem einzigen Blick hinein. Es war 'The New Webster Dictionary of the English Language'. Öffnet man das in solidem Pappband gebundene Buch, so gelangt

man sofort in die Sterne. Denn die Klappen stellen die Hemisphären mit ihren Sternbildern dar, und dazwischen liegt dann das Wörterbuch jener Sprache, die die Amerikaner immer noch die englische nennen, und was es an Amerikanischem darin gibt, das liegt in diesem Buch begraben, man muß nur hingehen und es ausgraben, damit es lebt. Man ist also wieder in einem Garten. Das erstbeste angetroffene Wort liest sich für mich in diesem Augenblick - wieder ohne Speerwurf, ich meine Messerwurf - mulluk [?] (ein Sealskin boot worn by Eskimos).

Und da sind Annexe, einer interessanter als der andere: 'synonyms and antonyms', Volkssprichwörter, Mythologie, Information Business guide Money, eine Namenliste. Und dann findet sich 'Die Gründung Neu-Englands', die Kriege, wie die USA wurden und die Flaggen der ganzen Welt.

Das für vierzig Mark statt für achtzig, ein vorbedachtes offizielles 'Einschmuggeln' des 'Yankees' und seiner Welt nach Europa? Es leben jene Läden, die 'nur Herabgesetztes' verkaufen!

Gestern kam Gertrud vom Markt, der bei uns um die Ecke seinen Stand hat, und brachte einen Strauß unendlich kleiner Rosen, fünfzig Stück, Bauernröslein (wo kommen sie jetzt im Winter her?) für einen Preis, den ich wegen seiner Winzigkeit verschweige. Sie machte noch zwei Sträußchen daraus, und einer kam in meinen Garten im Vogelnest, ohne allerdings zu duften.

28. 1. 84

Wieder einmal hat es mir die Lyrik angetan.

Da - ein kleines Beet mit einem einzigen Buch, das trotz der - ich muß zählen - 53 Jahre mit unvergilbtem Gelb von Kakhi's und Golddruck leuchtet - japanisch - von Revon - bietet mir heute nur einen Vierzeiler, nicht aus Geiz, nein, weil ich nicht mehr vertrage.

Die Hofdame Suwo

Ein Arm, angeboten zum Kissen
einer einzigen Nacht im Maien!
- Edler, für solche Gabe
wär schade mein edler Name!

Wie gegensätzlich da:

Es ist ein Schnee gefallen
und es ist doch nit Zeit,
man wirft mich mit dem Ballen,
der Weg ist mir verschneit.
Mein Haus hat keinen Giebel,
es ist mir worden alt,
zwebrochen sind die Riegel,
mein Stüblein ist mir kalt.
Ach Lieb', laß dich's erbarmen,
daß ich so elend bin,
umfaß mich mit den Armen,
so fährt der Winter hin.

(Handgeschrieben 1460)

Oder von einem ... hm! ... Humoristen, der Wilhelm Busch hieß und dies nicht ahnen ließ:

Wir beide

Wärst du ein Bächlein, ich ein Bach,
so eilt' ich dir geschwinde nach,
und wenn ich dich gefunden hätt'
in deinem Blumenuferbett:
wie wollt' ich mich in dich ergießen
und ganz mit dir zusammenfließen,
du vielgeliebtes Mädchen du!
Dann strömten wir bei Nacht und Tage
vereint in süßem Wellenschlage

dem Meere zu.

Drei Bücher, die zwei letzten klappe ich zu. Sie sind mir zu wortreich.

Das erste nehme ich noch einmal vor.

Des Ex-Kaisers Juntoku Spruch:

O Haus der hundert Steine!

Noch mehr als deine

gestürzten Balken

vergiß mich nicht!

29. 1. 84

Manchmal entsteigen ja auch Bilder meinem Garten.

Ich meine nicht jene, die aus den Büchern entsteigen, denn es ist klar, daß jedes Wort sich zum Bilde gestaltet, sofern es nicht nur hilft, den Satz zu gestalten, Hilfsverb zu sein.

Ich meine jene Bilder, die in die Bücher hinein gemalt sind, denn manchmal verbindet sich ja der Maler, der Zeichner, der Radierer der Erzählung und gestaltet sie nach eigener Phantasie aus. Und da gilt es wohl, daß nicht die buchstäbliche Nachbildung das Beste daran ist, sondern eher das Mit-Sprechende, das etwas Entfernte, das Hervorgerufene, die Antwort. So sehr ich die 'Fischer' von Werner Gilles gern in einem Buch des Altertums, denn beide sind archaisch. Gilles, der zuletzt das halbe Jahr auf Ischia wohnte und malte, kehrte heim ... zu den ersten Verrichtungen und die sind für den, der das Boot führt, die gleichen geblieben. Später dann drang Gilles in die Erde hinunter und lauschte den Hügeln nur noch den Rhythmus und die Farben ab, bis er sich schließlich auflöste in Gebilde, die nur noch den Abglanz leuchtender Schmetterlinge - verfallend -, darstellten.

Warum sollen in meinem Garten unter dem Dach - im Vogelnest - nicht auch Bilder hängen, wie Bücher dort stehen und die allzu großen übereinandergestapelt sind.

In Rom besuchte ich die Wohnung eines Mannes, der zu poetischen Filmen die Ansichten stiftete, sein Name war und sein Regisseur . Er führte mich in zwei Räume, die an allen Wänden von unten nach oben mit Fliesen bedeckt waren (auf spanisch so schön Azulejos), die in einem Falle schon bis unter die decke reichten. Er hat mit einer Fliese begonnen, und die nächsten daneben gestellt und war dann von Reihe zu Reihe gestiegen, wie man es manchmal im Bade sieht. Diese Fliesen waren aber nicht etwa aus Ton - obwohl es auch solche gab -, sondern sie hatten nur ihr Format und stellten Quadrate von 10 cm Größe dar. Jedes dieser Quadrate - die meisten gerahmt - war die Stiftung eines Freundes - wieviele mußte er haben! - jeder war so auf künstlerische Weise verewigt, mit seinem Gesicht, photographiert oder gezeichnet, wohl gar in Ton gebrannt. hatte sich so mit seinen Freunden umgeben, und deren Gaben. Es hätte alles eine Efeuwand sein können, die ja jeden Raum erklettert, und schon war ein Zimmer voll, im nächsten war er mit seinen Reihen bis in Hüfthöhe gekommen und fügte immer noch weiter ein.

Der ich immer schon die Neigung hatte, Einzuprägendes mir noch stärker einzuprägen, hatte ich vor etwa 8 Jahren begonnen, meine 'Lieblinge', und die bildeten Reihen durch die Geschichte seit den Griechen, wie man so glitschig sagt, 'abzukonterfeien', als Nichtgelernter, nie auf einer Akademie Gewesener, heute sagt man Nichtprofi (als ob man was Besonderes wäre! Profi zu sein!), mit dem Stift nachzubilden, mit Blei oder Tonstift, ja Feder, und hatte dazu Vorlagen gesammelt, Zeugnisse der Physiognomien, seit jenen Zeiten, wo man begonnen hatte, sich für das Festhalten der Gesichter der Menschen zu interessieren. Es gab ja die Maler, die Porträtisten, so wie man seit einem guten Jahrhundert die Fotografien hat, die das, was sie vorfinden, kopieren, wozu ihnen das Licht und die Chemia hilft. So wie es früher die Farben und die Pinsel und Meissel taten.

Ich suchte mir also von einem 'Liebling' eine Vorlage aus - mancher Maler wurde ja nicht müde, sich selbst darzustellen. Und so begann ich, mir ein eigenes Bild von ihnen zu machen, und zuweilen gelang es mir, die Ähnlichkeit zu erreichen.

Jetzt habe ich diese Bilder je in eine Lichthülle gesteckt und sie in zwei Mappen gesammelt, die eine enthält Selbstporträts, die andere die Porträts anderer. Auch liegt eine schmale Mappe dabei, in der ich mich selber versucht habe darzustellen. Diese Zeichnungen betrachtete Walter Gerber, der alle seine Freunde, die auch meine waren, früher in herrlichen Skizzenbüchern festhielt. Er sah meine

Selbstbildnisse an und war skeptisch. 'In allen ist was von dir drin, aber nie du selber ganz.' Viel hat mir der Umstand zu schaffen gemacht, daß ich fast stets mit der Brille arbeiten mußte. Ich hab's auch ohne versucht, aber da wars mit der Ähnlichkeit fast ganz vorbei.

Die Manie, einen Raum mit Fliesen, diesmal aber echten, zu tapezieren, habe ich auch bei José Maximo Kahn in Toledo kennengelernt, doch sammelt er nicht Physiognomien, sondern Azulejos, die er von Touren durch das spanische Land mitbrachte, wo er sie bei Bauern fand, die nicht wußten, welche Kostbarkeiten sie zuweilen besaßen.

Soeben lese ich ein merkwürdiges Wort von Plato, das ich gleich festhalten will:

'Wenn ein Mann, der infolge seiner Kunst Vielfältiges leisten und allerlei nachbildend darstellen könnte, in unseren Staat käme, um uns seine Gedichte vorzutragen, würden wir ihn vielleicht auf den Knien als einen Gottgeweihten und Freudenspender verehren, aber wir müßten ihm bedeuten, müßten wir ihm bedeuten: in unserer Stadt, unter uns gebe es keine solchen Männer und sie dürften unter uns auch nicht Fuß fassen. Wir würden sein Haupt mit Myrrhen salben und mit der Wollkrone schmücken, aber ihn selbst in eine andere Stadt senden.'

Wie deckt sich das auf eine besondere Weise mit den Erkenntnissen zweier Männer, die in Köln jahrelang bestellt waren, für Köln aus Köln Begabungen, Schöpfer ausfindig zu machen, und die enttäuscht aufgaben, da man ihre Vorschläge nicht beachtete. ie drückten das öffentlich aus, der eine in der von ihm geleiteten Zeitung, als er aufgab, der andere vor den Gremien, die versagt hatten. Diese Männer waren (hier nur Näheres! Werckshagen, Dramaturg, , Chefredakteur).

Ich, der ich mich für den Rest meiner Zeit als den Gärtner bezeichne, gehöre in die Kategorie, die nicht beachtet wird in dieser Stadt. Wer hier einmal zur Nationalgröße erhoben wurde, der bleibt es, der wird geehrt, zum Ehrenbürger gemacht, und über den wird geschrieben, und wer es dazu gebracht hat, zum Schamanen der modernen Kunst gewählt zu werden, der verschwindet niemals mehr aus den Schlagzeilen, morgens, mittags und abends. Und wer zum zweitausendsten Male einen Schwank von dunnemals aufführt, der kann sich vor Ehrungen nicht retten (und will es auch gar nicht), wenn er 75 Jahre alt wird. Und wer es durch stressartiges Schaffen mit Hilfe der Medien zum Millionär geworden ist, der wird vom Rat (wenigstens von seiner Hälfte, und die sind auch noch Sozialdemokraten) händeringend gebeten, doch bitte 50.000 Mark Geburtstagsgeschenk anzunehmen, um sein Theater (das ihm gar nicht gehört) tapezieren zu können. Auch das Haus gehört ihm nicht.

Und das in einer Zeit, wo die Sozialdemokraten über jede Mark zetern, die irgend jemand - armen Schluckern - abgenommen werden!

BUCHSEITEN oder VANITY FAIR

Dem Buchrezensenten zugeeignet
vom Autor

Verkannt sein?
Nicht *er*kannt sein!
Doch darum
aus Rand
und Band sein
wär' dumm.

Gelobt sein
jedesmal
doch nicht
erprobt sein,
wär' schal.

Wenn schon der Nam'
genügt zum Ruhm
bleibt er lahm.

Ihr wiederholt

und besohlt
stets den gleichen
Schuh -
gebt doch Ruh'!

Zepelmann
stets zitiert,
doch mich friert.

Wer erkor
einmal Pips,
der verlor
seinen Grips.
Doch weil Pips
einmal Groß,
halt't ihr ihn
im Schoß.

Wer die Hilf'
eines Prom's
je begehrt,
denkt verkehrt,
denn der Prom
denkt an Kom-
merz und Kon-
kurrenz.

Gilt nicht heut'
nur der Markt,
der die Bücher
versargt?
Seid ihr kalt
für den Neu'n?
Was bringt er
schon ein?

Selbst ein Geist
wie Johann
gleich vereist
wenn er Kleist
in den Bann
kann tun:
zu ruh'n!

Ist Rezension
eine Vanity fair,
die sich gibt
für beide her,
für den Dichter
und für den Richter?

Erschreibt euch ein Buch,
das kein Preisschild trug,
das nur schrie nach dem Lob,

so werdet nicht grob!

O seht meinen Schrank!
Den Schreibern sei Dank,
dreitausend sind drin,
voller Sinn und Unsinn!
Ich erschrieb sie mir flott
und danke Gott
und dem Erreger
Verleger!

Wie schont man
den Freund?
Indem man verneint
und bittet Kollega,
daß er geiga.

Wieviel Raum
kriegt der Korst,
wieviel weniger
Plumm?
Wie versteckt man
den Horst,
macht den Ypsilon
stumm?

Solang er lebt',
er nur Lyrik gebar.
Das Lob an ihm klebt
Jahr um Jahr.

Gott geb' mir Verstand!
ich hab' nicht erkannt,
warum man den 'Nobeln'
noch Gold muß zuhobeln.

30. 1. 84

Vor ein paar Jahren zog es mich oft in den Keller einer Buchhandlung. Man kannte mich dort nur als einen Mann, der die oft doch recht appetitlichen Neuheiten des Parterres verschmähte und geradenwegs zu der kleinen Treppe eilte, die hinunterführte. In den geschickt eingesparten Räumen kaufte man entweder Taschenbücher oder, wie man das nannte, Restbände, Bücher zu herabgesetzten Preisen und Altrüschisches.

Zu dem Ruf dieser Bücher gesellte sich der Reiz des Angestellten, der die verborgenen Kostbarkeiten besorgte und sie jenen anbot - sehr diskret, man möchte sagen discretissime -, bei denen er vermuten konnte, man suche so etwas. Zur Weihnachtszeit mußte er dann zähneknirschend zulassen, daß man ihm einen Teil des Raumes nahm, weil man das Sondergeschäft des Kalenderverkaufs mitnehmen wollte.

Herr W. [recte: G.], wohl die sechzig Jahre alt, war zeitlebens mir dem Buchverkauf ... und Erwerb - bei den Kostbarkeiten! - befaßt gewesen, womöglich hatte er selbst einmal ein Antiquariat besessen, und mußte nun mit dem Kellerposten eines Spezialbetreuers für die Firma vorliebnehmen. Selbst wenn mir nicht danach stand, ein Buch zu erwerben, riß es mich doch im Vorbeikommen 'hinunter', um ihn sprechen und gestikulieren zu hören und sehen, denn er gehörte noch zu jenen Ladenmännern, die gleich auch ins Private springen und den Gast unterhalten konnten, wobei immer etwas Nützliches

heraussprang. Und noch etwas sprang heraus: nach nur kurzer Weile kam er mit der Frage 'Kennen Sie den?', womit er den neuesten - oder ältesten - Witz meinte, wobei mein Interesse allerdings eher erlahmte.

Mir waren seine 'Entdeckungen' in irgendeinem Winkel seines Kellers lieber, und bei solchem Vorhaben stieß ich eines Tages auf ein - 'Es ist allerdings teuer!', merkte er bei meinem Funde an - Büchlein, in das in kleiner Schrift, mit Blei natürlich, um wegradieren zu können, DM 22,-- als Preis angegeben war. Ich zog das Büchlein aus seinem Schubert und entdeckte ein sehr schmales Büchlein, auf dem in Golddruck der Name 'Menander' stand und sonst nichts. Ich drehte mich um, um zu kontrollieren, ob nicht jemand neben mir stand, so, als ob ich nur ganz verstohlen meinen Fund machen wollte, doch stand da niemand außer ihm selbst, der ja ohnehin mit im Geheimnis stand.

'Ja,' sagte Herr G., 'das hat sonst niemand mehr, Ihnen aber geb' ich es gerne, das heißt nur, wenn Sie es haben wollen. Wenn Sie aber zögern, weiß ich nicht, ob es morgen noch da ist.'

Das schmale Buch hatte das von mir so geliebte Dünndruckpapier, immerhin aber Typen einen Grad größer als Colonel, und es war gut gedruckt, und - und das war il colmo meiner Gefühle, es war in Pergament gebunden. Etwas, was man nur Auserwählten zukommen läßt, wie großen Dichtern, oder großsprecherischen Prachtbänden (und denen auch nicht mehr so recht).

In diesem Werkchen war alles das, was man von Menander noch weiß, zusammengebracht, einschließlich der Fragmente, und nützlichen Erläuterungen (diese allerdings in Colonel), außerdem waren Bilder eingefügt, etwas von Menander dem Theaterdichter selbst, als auch ein Marmorhalbrelief seiner Dichterwerkstatt. Darauf sah man ihn königlich auf einem Schemel, wie er die Kopfmaske einer Frau hochhielt, und daneben noch andere Masken auf einem Tisch, ein Mann, ein Silen und daneben eine stolze Frau.

Auch ein Menanderpapyrus war dargestellt, wenn auch ein wenig zerfressen - und so bot sich ein unwiderleglicher Beweis seines Dichtens und Schreibens und seiner Daseinsform dar, was einem aus dieser so frühen Zeit - dem Hellenismus - selten ist.

Eine Abbildung erstaunte mich, denn sie stellte 'Die goldene Hetäre' dar, und ausgerechnet diese recht beredte Visage einer Frau als Marmormaske im ... Vatikan! Mein zufälliger Fund - unter der Aegide von Herrn G. - stellte sich als immer ergiebiger dar, und so hätte es der zuvorkommenden Geste des Bewahrers dieser Schätze gar nicht bedurft, der mir zuflüsterte - obwohl andere Gäste nicht da waren - 'Ihnen kann ich es, aber nur Ihnen' - meinen Namen hatte er trotzdem nicht zur Hand - 'für 18 Mark geben.'

Ich hatte dieses Buch insofern ausgezeichnet, als ich es zum Schrank der Theaterliteratur gesellte und es dort zwischen zwei auffallende große Bände stellte, um einerseits darzutun, daß es hierhergehörte, und andererseits um es mir immer wieder in die Augen fallen zu lassen, es nie zu übersehen, mit anderen Worten es erhielt einen besonderen Platz.

Man wird verstehen, daß es - bei der längst zugegebenen Schlampigkeit in meinem Garten - leicht hätte unter anderen Büchern, die sich mit Titeln oder Faerben mausig machten, verschwinden können.

Heute nun fiel das Buch, das pergamentene, nun geradezu tückisch in meine Hände. Durch ungeschickte Manipulation wurde es herausgeschoben und ich mußte es auffangen! Schaden wurde nicht angerichtet, da es sich ja in seinem Schubert stak.

Mir wurde bewußt, daß ich mich selbst - da ich ja Theaterstücke schreibe - in enge Verbindung zu Menander gebracht habe. Ich gebe mir dieselbe Qualität und die gleiche, andersgeartete Erfindungsgabe als Menander, und so erklärt sich ein Spruch, den ich vor einem Dutzend Jahren in den Anhang schrieb und den ich zitiere:

Wo haben Sie, Schaarwächter, Ihr Lustspiel 'Das Hochzeitsbett' her? Haben Sie es gefunden, ausgegraben und unter eigenem Namen aufgeführt?

Nichts von alledem, Menander. Am besten wirst du ja selber wissen, daß es nicht von *Dir* ist. Doch schmeichelt mir der Verdacht, da er mich in deine Nähe bringt.

Eines habe ich nie getan, was ja große Mode ist - andere bestohlen!

Ich weiß, daß in vielen Gärtnereien experimentiert wird, man nennt es züchten, und korrumpiert dabei so manche Farbe und so manche Form, vor allem aber vernichtet man so manchen Duft, und wie oft schrecke ich nicht vor einer Rose zurück, die mich um ihren Duft betrügt. Ich weiß, *sie* tut es nicht, sie wurde von einem Ehrgeizling zu einem Dufteunuchen gamacht!

Bei manchen Büchern hasse ich den Schubser, bei Menander mag ich ihn nicht missen, denn durch ihn ist das pergamentene Kleid noch hell und sauber, fast noch jungfräulich zu nennen.

Jetzt steht das Büchlein wieder an seinem Platz, zwischen zwei - fast großkotzigen Bänden - ich könnte mir vorstellen, daß es selbst den Zwischen-Fall erzeugt hat, mir in die Hände zu fallen, um mich daran zu erinnern, daß es da ist, eines der wichtigsten Dinge in meinem Garten.

Den heutigen Nachmittag benutzte ich übrigens dazu, herumzuspazieren, mal in diesem Beet, mal in jenem herumzustochern, mich jedoch jeder Entnahme zu enthalten. Es ist zwar mitten im Winter, doch ist der letzte Schnee schon wieder verschwunden, und ins Vogelnest wagt er sich nur mit sporadischen Blicken. Heute früh schien die Sonne herein und erzeugte auf dem kleinen Tisch elf Grad Wärme.

Ich kann's wohl eingestehen, daß ich meine Notizen auf gebrauchten Bögen mache, ich also dem sogenannten Recycling verfallen bin, auf meine Art. heute aber unterrichtet mich der 'Energieberater', daß das sogenannte elektronische Aussortieren und Verpacken von Briefen zuweilen Doppelsendungen mit doppeltem Porto erfordert. Was für ein Fortschritt! Ich habe eines tages sieben Kuverts von der gleichen Sparkasse bekommen, die siebenmal 80 Pfennig Porto gleich 5,60 Mark erforderten.

Man braucht also statt einem Kuvert sieben Kuverts - eine eigenartige Rohstoffersparnis! Und was für eine Aufblähung des Portos! Da tröstet mich die Mitteilung, daß man Recyclingpapier verwende, nicht im geringsten.

Nur einer darf lachen, die Post, und weinen darf nicht etwa die Sparkasse, sondern ich. Denn die belastet mich mit ihrem Verlust.

Der klassische Text lautet so: Briefe werden in unserem Hause vollmaschinell verpackt. Es kann deshalb vorkommen, daß Sie an einem Tag mehrere Briefsendungen von uns erhalten. Vielen Dank für Ihr Verständnis!

Nein, ich will nicht Ihren Dank, denn ich habe kein Verständnis.

Das Ganze ist mal wieder Schilda!

Genau ausgedrückt: kontraproduktiv und sinnlos teuer. Ich muß mich entschuldigen, denn meine Einsicht und mein Seufzer kam mir in meinem Vogelnest.

Daß ich nicht nur berühmte Pflanzen und Blumen in meinem Buchgarten habe, ist leicht zu beweisen. Ich habe nämlich die Erfahrung gemacht, daß es Autoren gibt, die man nicht nennt, die durch den Reklameapparat und die Medien nicht propagiert werden, deren gute Seiten aber zuweilen heftiger aufleuchten als mancher Bestseller, der ja wohl auch *gemacht* wird.

Daß auch der Größte mit seinen Einnahmen übertroffen werden kann von einem Vielschreiber, das kann man aus einem Buch entnehmen, das sich 'Goethe in Wort-und Bilddokumenten' betitelt, in dem man erfährt, daß er für seine Theaterwerke an der Berliner Hofbühne nur 319 Thaler Tantieme erhielt, während sein Konkurrent Kotzebue 4569 Thaler erhielt, der in Russland Theaterdirektor des deutschen Theaters in [Sankt] Petersburg wurde. Er wurde im Jahre 1819 als russischer Spion in Mannheim erdolcht. Er schrieb nicht weniger als 216 Theaterstücke, deren einige witzig und frivol waren.

31. 1. 84

Ich gedenke der wundervollen Zeit des Widerspruchs, den ich von meinen Freunden erfuhr, am Anfang der zwanziger Jahre, wo jeder dem anderen über den Mund fuhr, wenn der etwas Dummes sagte. Wo keiner vor dem anderen Respekt hatte und man immer dann profitierte, wenn der andere die Schwächen des einen erkannt hatte. Damals schrieb ich das Stück 'Freunde', zu dem Richard [Paling] der Maler nur ironisch fragte: 'Warum hast du jedem der Freunde nicht den Namen gegeben, den wir haben?' Damit war ich gerichtet. Und jeder der anderen, denen ich das Stück vorgelesen hatte, einfach schwieg, weil Richard alles gesagt hatte. Oder wenn einer glaubte, etwas Gutes gemalt zu haben, und der andere sagte: 'Schöner Mist!' und es dann vorkam, daß der 'Schöpfer' seine 'Schöpfung' auch gleich zerriß.

Andere Zeiten gebaren sofort Probleme. Da die wundervolle Zeit des Widerspruchs nicht mehr existierte, da die Umwelt labberig wurde, durch mangelnden Widerstand oder durch alberne Einstimmigkeit, entstanden für mich gefährliche Löcher. Daraus wurden dann jene Handlungen

geboren, die andere und auch die Mutter als Borniertheit empfinden mußten, als Uneinsichtigkeit in den 'Gang des Lebens, wie es nun mal ist', nämlich als Einbahnstraße der Karriere oder der Gleichgültigkeit, zuletzt als des höchsten Ideals, schon mit 15 Jahren erkannt zu haben, daß es am besten ist, der sozialen 'Versicherung' anzugehören, besser noch mehreren Versicherungen, noch besser Beamter zu werden, unkündbar zu werden, des Risikos 'enthoben'.

Des wundervollen Widerspruchs verlustig, mußte es bei mir dazu führen, daß ich mir Widerspruch verschaffte, indem ich Personen erschuf, die mir widersprachen, und die fand ich im dramatischen Dialog, im Trialog, auf dem Theater oder zuerst im Kabarett, wie es damals noch existierte.

Das ist wohl auch der Grund dafür, daß ich - nun im neunten Jahrzehnt - vor einem eigens dafür geschreinerten Möbel stehe, das 48 Fächer hat, das bedeutet: Raum für je drei oder vier Theaterstücke, jeweils sofort greifbar, wenn es mich gelüstet, etwas nachzulesen.

Ein Theaterstück stirbt in derselben Sekunde, wo kein echter Dialog mehr da ist, wenn aneinander vorbeigeschwätzt wird, das ist der Tod nicht nur der Komoedie, sondern auch der Tragoedie, ja jeder geistigen Unterhaltung. Es stellte sich mir also die Aufgabe, Personagen zu erfinden, die untereinander zerfallen waren, die dem anderen widersprachen, und zwar in jeder Form, zornig, ironisch, pathetisch meinetwegen, und die wieder andere dazwischensprechen ließen, um die Reibung zu verdrei- und vervierfachen.

Gelang es mir, einen so dummen Typ zu erfinden, daß er nur beißenden Spott oder gütiges Mitleid erzeugte, so hatte ich schon ein wenig gewonnen. Es galt aber, sich nicht zu wiederholen - das macht jeden Schöpfungsprozeß langweilig, zuerst für einen selbst, dann aber auch für die Zuhörer und Zuschauer, also für alle.

Und da entdeckte ich nun eine gewisse Einzigartigkeit bei mir. Während fast alle Theaterdichter von Bedeutung sich meist auf Gefundenes, Gewachsenes, aus der Mythe Stammendes zurückbezogen und es bis zum zehnten Male - jedes ein wenig anders - umgestalteten, geriet bei mir fast jedes Stück zu einer selbsterfundnen Fabel, die sich mir bei dem Fortgang der Arbeit zu einer Selbstverständlichkeit entwickelte, so daß ich selbst die Vorgänge - als aus gesicherter Vergangenheit übernommen - nur weiterentwickelte. Mir schien es dann, als ob die erfundene Fabel wahr geworden wäre.

Hunderte Male nahmen sich die guten Autoren alte Geschichtsbücher vor und suchten 'Geschichten', die sie dann dramatisierten. Wie oft mag wohl Boccaccio ausgenommen worden sein, und wie oft auch - bis zur Überspannung - die Mythenwelt! Schließlich fragte ich mich eines Tages, ob ich allergisch gegenüber solchen 'Berührungen' sei, und wagte es Shakespeare zu 'widersprechen', indem ich seine Fabel aus 'Viel Lärm um nichts' weg von 'seiner' Lösung führte und einen anderen Schluß dagegen setzte. Daraus entstand dann 'Allerheiligste Gina!'

Aber sonst? Ich werde, mit einem Blick auf den Schrank der achtundvierzig Fächer, nachprüfen, wo ich sonst noch gegen meine Originalität im Fabelerfinden gesündigt habe. Etwa in 'Petra und das Modell'? Nein, die Fabel ist ganz mein. Etwa im 'Schlüssel'? Nichts da von Anlehnung. Oder im 'Liu'? Woher sollte ich die Fabel wohl haben, wenn nicht von mir! Und 'Paradiesäpfel'? Keine Spur von Fremdem. Und gar 'Urnenhochzeit'? Wer wollte da Spuren anderer, älterer finden? Oder bei dem Personen? Etwa beim 'Stilicho'? Bei 'Sondererlaubnis'? Im 'Geworfenen' gar?

Eher ist es denkbar, daß die eigene Fabel sogar manchen Dramaturgen daran gehindert hat, das Stück anzuerkennen, denn Intendanten und ihre 'Sucher' neigen mit wenigen Ausnahmen dazu, nach dem schon irgendwie Erkennbaren zu urteilen, einen Autor zu nehmen, weil er schon von anderen ausprobiert, weil der Name eine gewisse Sicherheit zu geben scheint, daß man bei einer Annahme nicht auf die Nase fällt.

Vielleicht habe ich noch nicht akribisch genug gesucht. ich will noch ein paar Stücke nennen und mich fragen, wo die Fabel herkommt. Wie ist es mit 'Zivilist Soll'? Nichts von fremdem Mist! Oder 'Colombina' nebst 'Ubalda rettet Ugo'? Mit 'Hochhäusler Pflaum'? Wer möchte da etwas nachweisen? Gewiß: zweimal habe ich den Stoff genommen und ihn dramatisiert, ohne ihn im Verlauf zu ändern, und zwar bei den Märchen 'Der gestiefelte Kater' und 'Der Froschkönig', aber da gelobte ich mir vorher schon, bei reinen Märchen zu bleiben und nichts 'umzufunktionieren', wie es heute Mode ist, - denn ich wollte das reine Märchen ja 'retten' vor den Umfummlern.

Ich bin hier etwas vom Wege abgekommen, denn ich wollte ja nur meinen Garten schildern und das sollte denn episch vor sich gehen, aber haben meine Stücke in meine Buchgarten, in meinem

Vogelnest, etwa nichts mit Literatur zu tun? Beruht nicht jede Aufführung in einem Theater auf einem Buch, auf der Rolle, wie sie beschrieben steht, eben in einem Buch, oder sei es nur ein Textheft?

Ich spreche mich also selbst frei von meinen Anklagen und Zweifeln. Oder bin ich gar der Bock als Gärtner? Vergesse ich zuweilen, daß die Person, die Persönlichkeit des Gärtners nach allen Vorstellungen der Menschen ein behutsam einhergehender, zur Gemütsruhe neigender. Jedenfalls aber nicht unberechenbar handelnder Mensch ist, wie ich es zuweilen bin?

Hängt es damit zusammen, daß ich in meinen hier beschriebenen vier Räumen doch in der Enge lebe, daß es unter den mit mir lebenden Menschen zu wenige gibt, die mir widersprechen? - da ist das Wort, das geliebte, notwendige wieder. Ich platze also zuweilen?

Ja, ich tu's, und da stören mich auch enge, ja schiefe Wände nicht. Ich kann ja auch nach draußen entweichen, auf die Straße, die immerhin zwei Reihen Bäume hat, Rotdorn, der leider unter den Gasen der Zeit ebenso leidet wie ich. In diesem Zusammenhang kann ich gestehen, daß ich, bevor ich hinausgehe, das Fenster öffne und die Nase hinausstrecke, um zu erfahren, ob die Luft draußen rein ist. Meist schließe ich das Fenster sofort wieder, denn von den Dächern kommt der Schornsteinqualm und vom Pflaster der Gasqualm der Wagen, nicht ein Hund möchte mit ihnen leben, denn er hat eine feinere Nase als wir. Er weicht vor den Auspuffrohren, die in seiner Schnauzenhöhe liegen, in berechtigter Furcht zurück.

So weiche ich sehr oft vor der sogenannten frischen Luft der Straße und des Dachs zurück und ziehe mich ins Vogelnest zurück.

Im Gedränge meiner Darlegungen 'aus gegebenem Anlaß' fällt mir nun aufs Herz, daß mein Besucher mich tagelang vernachlässigt hat. Wo blieb der Wesir, den ich doch im Augenblick wieder Klavier spielen höre? Ich habe ihn selbst ein paarmal aufgesucht, gewissermaßen um ihn an mich zu erinnern, aber er macht keine Anstalten. Zwar hat er zweimal mit seinem Vater geholfen, den Theaterstückbücherschrank hinauf und hinabzutragen, aber er scheint keine Notwendigkeit zu empfinden, mich aufzusuchen, nur, um es zu tun.

Um zur klassischen Begehmethod meines Gartens zurückzukommen, wende ich mich nun der reinen Betrachtung zu. Dazu dient mir der 'Wahrheitspfad' (das Dhammapadan) Buddhas in der geradezu lutheranischen Übersetzung von Karl Eugen Neumann, der sein Leben daran setzte, uns die reine Lehre Gotamo Buddhos zu übermitteln. Der Wahrheitspfad ist so etwas wie die kürzeste Formulierung der großen Reden des Meisters. Fünf Buddhabücher nach Neumann haben lange Zeit auch bei mir ein Schattendasein geführt, da ich selbst jetzt, wo ich im Nest in aller Ruhe darüber sitze, nicht etwa neu, nicht etwa unbekannt, nicht etwa vergessen vorkommen, sondern als hätte ich sie gestern noch vorgenommen.

Das Schattendasein ist nicht bildlich, sondern buchstäblich zu nehmen, denn diese kleinformatigen, zum Teil aber dickbauchigen Bände im 'Bibelformat' staken hinter meinem Musikapparat im Schlafbuchzimmer nebeneinander und warteten mit solcher Geduld, wie Buddha sie predigte.

Im Dhammapadan steht in der Vorbemerkung ein gutes Wort des Rev[erend] Robertson:

Die Weisheit erscheint einem oft beim ersten Anblick seicht - wie die Gewässer der Südsee: man gleubt den Grund mit Händen zu greifen, doch wenn man näher zusieht, liegt er häusertief.

Ich habe mir ein paar Verse herausgepickt:

Gleichwie auf einem Haufen Mist,
geschichtet an dem Straßenrand,
ein Lotushaupt erstehen mag,
wohlriechend, herrlich anzuschau.

(aus dem Sünderkapitel)

Auch einem Bösen geht es gut,
solang das Böse nicht gereift,
ist aber reif die böse Frucht,
so geht es schlecht dem schlechten Mann.

Ein Ehrwürdiger ist nicht der,
des Haupt mit weißem Haar bedeckt:
herangereift ist seine Zeit.

'Umsonst gealtert' heißt man das.

Gar wenige des Menschevolks
durchkreuzen diesen Weltenstrom;
das ganze übrige Geschlecht
eilt nur am Ufer hin und her.

Nach diesem Hin- und Hereilen bei Buddha schließe ich diese mit Weisheiten vollgepackten kleinen, stämmigen Bücher wieder in ihr Schattendasein neben der Musiktruhe.

[handschriftliche Notiz: Der ital. Humor einfügen!]

1. Februar (Mittwoch)

Müde durch ein feuchtes, ja nasses Wetter, möchte ich oft mich einfach umfallen lassen und liegen, doch reißt es mich wieder hoch, doch nur aus Überlegung, daß es so nicht geht, denn nachts bin ich oft schlaflos und wandere umher. Dann bin ich zwischen der großen Bibliothek und dem Schlafzimmer, das auch von zwei Seiten her mit Büchern und Bildern auf mich blickt.

Nachts mag ich nicht lesen. Ich, wie gesagt, wandere, und mache ein paar Übungen, so lasse ich zum Beispiel meinen Spazierstock den Rücken auf und nieder fahren. Wie kommt es nur, daß mein Hirn nachts so wach ist? Müßte ich tagsüber Holz spalten? Wandern? Aber geh' ich hinaus, so braucht nur die verbrauchte Luft von Schornsteinen oder der Gestank aus Autos aufzusteigen und ich fühle mich halb erstickt. So finde ich meine verbrauchte Luft in den Zimmern noch erträglicher. Gewiß, da zehe ich die Balkontür auf und atme die Gartenluft ein wenig, trichtere sie mir zu und lasse auch einen Schwall herein, um dann wieder hin- und herzuschreiten.

Mein Hirn, scheint mir, ist noch einmal aufgeladen und will ihr Opfer haben. So denke ich nach, worüber? Über die Welt, in der ich lebe, gezwungen, unausweichlich, und versuche, 'hinter sie' zu kommen, hinter ihren Sinn. Denn eines weiß ich, alles das, was mit Menschen zusammenhängt, scheint mir durch achtzigjähriges Erfahren und Betrachten enträtselt, und der 'Run' da draußen, sobald sechs Uhr nachts vorbei sind, mit dem Aufspringen aller tätigen Menschen und dem Aufbruch zu einem Job, mit Wagen, und jeder eilig, um rechtzeitig irgendwohin zu kommen, und das Rollen der Räder und Kreischen der Bremsen und das Ausweichen des einzelnen vor dem anderen - jeder würde den anderen einfach niederfahren, wenn das nicht für einen selbst zu gefährlich wäre: Rücksicht aus Vorsicht, gut, das wäre also das einzige Mittel, am Abend so müde zu sein, daß man umfällt und schlafen *muß*! Es fehlt mir also das gedankenlose Jagen nach irgendwas, was mich genügend auspumpt?

Nein, das Nichtschlafenkönnen in der Nacht schreibt man dem Alter zu, aber es ist schließlich ja auch eine Verweigerung des Schicksals, mit einem tiefen Schlaf getröstet zu werden, erfrischt zu werden. Also: Frische und Trost der Nacht sind verweigert und es stellt sich die Frage, was man denn noch soll. Meine Antwort ist immer gewesen, solange ich noch arbeiten kann - und das tut nun mal bei mir der Kopf und die Phantasie - ist nichts verloren. Nichts? Wie mir scheint: alles, wenn der Sinn zu leben und davon geht, als habe er es eilig.

Wenns Leben köstlich gewesen ist, so ist es Mühe und Arbeit gewesen, sagt in der Bibel der Prediger. Und dann haut ein Spruch dazwischen: 'Sehet die Lilien auf dem Felde an, sie säen nicht und ernten nicht und euer himmlischer Vater nährt sie doch, auch spinnen sie nicht ... aber ich werfe wohl schon einiges durcheinander. Sinds nicht die Spatzen? Denn die Lilien, bringet die nicht Blume und Frucht, die sich selbst dann wieder ernährt? So wie der Wald, der sich selbst düngt und ernährt. Nun ja, zwischendurch und immer arbeitet er auch und erzeugt sich selbst.

Und doch ist da der Klatsch!

Das Feld düngt ja auch der Ochs. So gibt er dem Felde etwas und das bedient sich des Mists. Ich hole mir noch einmal etwas Beet des Reinhold Schneider Seite 111 behandeln, von den Myriaden Zerstörern usw.

Und dann erneut den Eckermann vornehmen wegen: eigentlich habe ich nur wenige Augenblicke ...

In diesen Wochen ist mir vieles über den Weg gelaufen, das mich verstört hat. Zwar saß ich da zwischen meinen Beeten, doch spülten die Zeitungen und das Fernsehen unaufhaltsam politische

'Ereignisse' zu mir herauf, die ich als die größten Albernheiten der Zeit ansehe. Warum kann ich nicht - noch nicht - auf diese Erzeugnisse verzichten? Warum lese ich sie noch morgens zum Frühstück? Warum schneide ich mir seit Jahren Artikel aus und bringe sie in Fächern unter, wo ich sie nach dem Thema ordne? Bisher habe ich geglaubt, sie trügen zu meinen Erkenntnissen, zunächst den Kenntnissen, bei und vervollständigten meine Einsicht in das Leben der Welt. Und um die Erkenntnisse nicht verbleichen zu lassen, sammelte ich sie. Nehme ich sie dann wieder einmal vor, so verbleichen sie auch bereits und vergilben buchstäblich, denn wie oft ich auch in eine Meldung den Gipfelpunkt des Unglaublichen, des Absurden und des Kuriosen gefunden zu haben glaubte, es gab immer wieder Übertrumpfung, fast jeden Morgen.

Eines der unglaublichsten Geschehnisse der letzten Zeit ist der Fall des Verteidigungsministers gegenüber dem Viersternegeneral Kiessling. Der Minister entließ den General über Nacht und zwar nur, weil er einem Bericht des MAD Wehrmachtüberwachungsdiensts getraut hatte, er sei in Homokreisen gesehen worden. Als der General einen 'heiligen' Eid schwur, er habe mit etwas damit zu tun gehabt, kramte der Minister in schweizerischen Homokreisen herum und machte sich nach der Leichtgläubigkeit des schmutzigen Fingers schuldig. Das alles ist nur schmutzdelig, was aber unglaublich ist, das ist, daß der Kanzler diesen Minister in seinem Kabinett hält. Als er es bekannt gab, brach das ganze Parlament in ein zynisches Gelächter aus. Ein Minister, der also privatim die Verleumdung nicht nur nutzt, sondern selbst betreibt, soll also in Zukunft über Dinge entscheiden, wenn es einmal den Ernstfall einer tödlichen Krise oder den Krieg gibt!

Und der in Ehren wieder aufgenommene höchste General kommt schnell noch in den Genuß von drei Monaten Höchstgehalt. Auch daran hat *er* gedacht.

Und in diesem Regime eines schwankenden Kanzlers leben wir alle, die wir durch seinen Beschluß auf den Spitzen einer Atomrakete[urspr.: Atomraketenkissen] sitzen.

Dies ist atemberaubend.

Dem Dr. Vogel von der Opposition gibt das erwünschte Gelegenheit, seinen Kübel über den Mann, dessen Posten er selbst begehrt, auszuschütten, aber es ist ein schäbiger Triumph, denn das alles dient nur dem Aufpolieren der sozialistischen Partei, die in der heißen Suppe des Futterneides brotzelt.

In echten Demokratien gehen die Ministers, wenn sie gefehlt haben, oder werden gegangen. Hier werden sie von einer sich christlich nennenden Partei gerettet, gerettet vor ihrem Sturz. Und damit ist der Gemeinheiten noch kein Ende, denn der Kanzler hält seinen Minister nur, weil er den Ersatzminister fürchtet. Selbst also die Rettungsaktion ist unrein.

Ich sitze in meinem Garten und greife nach diesem und jenem Buchpflänzlein, aber es gibt sich nicht her in diesen Tagen. Es duftet nicht, oder ich habe nicht mehr die Gabe zu riechen.

Werde ich meinen Tag und mein Frühstück nun nicht mehr damit beginnen, die Zeitung zu studieren? Bin ich noch nicht genügend darüber belehrt, daß es keine einzige Dummheit und kein einziges Verbrechen mehr geben kann, das nicht übertroffen werden kann? Saß ich mit diesem verbrecherischen Narrenspiel immer noch nicht auf der Spitze des Eisbergs? Ist das alles nicht nur erst der Ansatz zu nicht in Gedanken zu bergenden künftigen Möglichkeiten, die der gesunde Verstand nur als Wahnsinn bezeichnen kann?

Ich muß schalten.

Weder im Garten noch im Vogelnest - wie ich es abwechselnd nenne - kann ich lesen.

Noch kann ich mit oder ohne Messer aufs Geratewohl nach einer Augenblicksbeute jagen, doch ich muß schalten.

Schwer ist das nicht, denn in meinem Garten gibts nicht nur Wörter und Buchstaben, milliardenfach zusammengesetzt, sondern auch Büchern mit Bildern, mit Gemälden, mit Plastiken, mit und ohne Erläuterungen, die man sich Gott sei Dank in ihrer bisherigen Überfülle etwas abgewöhnt. Man will dokumentarisch sein. Was nützen auch Beschreibungen von Bildern, die selber sprechen, sofern sie etwas sind. Beschreibungen brauchen eigentlich nur die neuen Künste, die keinen Stil mehr haben, sondern nur noch Moden sind, die meist noch kürzer halten als eine Frauenmode. Mit ihren stets delikateusen Namen wie *informel*, *wild*, *minimal art*, *Arme Kunst*, *Verkleidungskunst*, *nullkunst*, *surroundings*, *landscape art* und so weiter

Mit ihren Barden oder Propheten wie der Mann mit dem ewigen Hut (übrigens ein alter Hut), und mit ihren Happenings, die stets nur ein Happen von einer Sache sind, oder mit den Performances (das muß ja selbst für die primitivsten Vertreter stets *english* sein) und ihren Jünglingen, die ihnen nachfolgen in

der Bewunderung, und die nicht einmal wahrnehmen, daß alle diese Gurus nichts sind als Gierhalse, die Money machen.

Und jene Museumsdirektoren, die jeden erkennbaren Mumpitz tolerieren, die zehntausend ausgeben (hunderttausende aus Bürgers Tasche), um zwei Kunstwerke, fast Zwillinge, zu kaufen, etwa eine Nähmaschine alten Modells ohne, eine andere mit Verpackung, und die ist eine Sach, Sie nenne s'aber nicht Katze im Sach, sondern die verschleierte oder nackte Maja. Oder die noch höher greifenden, die den alten Reichstag in ein Regencapc packen möchten.

In Köln durchschritt ich, mit immer zunehmender Eile, eine Ausstellung, die sich 'Fluxus' nannte. Beim Ausgang entfuhr mir der Ausruf: 'Alles Kacke!' Ein Wächter vollendete meine Meinung 'Vorne Kacke hinten Kacke' 'und in der Mitte Kacke!'

2. 2. 84

Neumond! Vielleicht mag ich deshalb nicht lesen, mag nicht suchen. Mein Blick fällt auf einen meiner Kalender. Kalendergeschenke überrollen mich meist zu Weihnachten, obwohl ich oft abwehre, aber der Mensch rettet sich, weiß er keine Geschenke mehr, zu diesen Gebilden, die zwölf Monate lang and den Geber erinnern.

Einen aber habe ich selbst erworben. Er zeigt Steine, als ob sie Wunder wären, und da sie sich selbst erzeugen, sind es wohl auch welche. Es ist ein Chaos von mehrfarbigen Elbaitkristallen auf Albit-Feldspat, Bergkristall und Glimmer. Man soll es in Sachsen, in Penig, gefunden haben. Es ist wie eine Schneelandschaft, die aber schon verrottet, eineinhalb Zentimeter hohe Kristalle ragen wie Pfosten daraus hervor, dazwischen halb schneeverdeckt Gebilde, die eingemachten Pflaumen gleichen. Man hat das vor einen schwarzen Hintergrund gestellt. Der ganze Kalender lockt mit einer beispielhaften Einführung in das Wesen des Turmalins, auch wieder ein Wunder, diesmal als Name.

Sattsehen kann man sich nicht an diesen Gebilden, denn sie weisen uns ab, sind eine Welt für sich, gebettet in wer weiß was für Konglomerate, und wie alt! Sie werfen mich auf mein Alter zurück. Ich stehe im höchsten Menschenalter und bin mit 83 Jahren weniger als ein Staubkörnchen neben allem, was die Erde in ihrem Werden ununterbrochen hervorbringt.

Manchmal hat mich ein Gedanke getröstet, daß ich vielleicht die Chance habe, als minimalster Bestandteil eines gewachsenen Steins dienen zu dürfen. Ein Ewigkeitseunder, das tröstet, und nichts ist als ein völliges Vergessen der christlichen Vorstellung einer Auferstehung als Mensch nach dem Tode.

Metamorphosen!

Nur gedachte!

Ist meine Phantasie nur armselig?

Selig in dieser Armut?

Ins Truhchen mit diesem Blatt! Da ich auf einem festeren Papier geschrieben habe, senkte sich das Blatt nur widerwillig, ja es blieb hängen, ich stieß es herunter und es gab einen ausgesprochenen Widerstand! Ich hatte so dichtes Papier genommen, um den Maler Manet [Monet?] darauf zu zeichnen, und er war mir mißlungen. (Auch ihm mißlingt manches.) Ich nehme mir Watteau vor, der in zwei hohen Bänden auf dem Regal im Schlafzimmer steht, zwischen Künstlergenossen von Bosch bis Kokoschka.

Natürlich wiederholen sich Bilder in den beiden Bänden. Man erkennt daran die Unterschiede in der Farbe der Drucke, so daß man zuweilen glaubt, man sieht verschiedene Bilder. Watteau, einer meiner Lieblinge, versteht es, Haut genau so gut zu malen wie Gewänder. Man weiß nicht, ob sein Modell, das auch seine Hausdame war - eigentlich malt er nur diese - bekleidet oder unbekleidet schöner anzusehen war, denn wenn Watteau Frauen kleidet, so erhöht er sie, ohne das Nackte vergessen zu machen. Und das Nackte ist keusch. (Fragonard sackt da bereits ab.) Watteau sehen heißt Gedichte sehen, und da ich nichts mehr liebe als Gedichte - hoher Qualität! -, könnten die beiden Watteaubände auch unter 'Lyrik' stehen. Zumal seine Gemälde ja nichts sind als Gärten, ausgedehnter als meiner, parkartig, und stets durchkomponiert und mit Figuren bevölkert, die ebenso der Pffer [?] des Ganzen sein können wie umgekehrt die Haine und Teiche und Bäume und Durchblicke der Kompositionen.

Mein Garten?

Seine Parks?

Ich als Gärtner?

Er als maître de plaisir!

Ich habe mir erlaubt, von einigen Darstellungen des Gilles den Kopf durch meinen eigenen zu ersetzen. Das ist barbarisch und unästhetisch, aber ich habe noch keine diskretere Methode gefunden, mich selbst in diesen melancholischen Gilles in seinem weißbeigeseidenen Anzug zu versetzen, so daß ich darin ertrinke.

Ich weiß nicht, ob ich schon erwähnt habe, daß Gertrud mir für ein Rokokorosenfest eine genaue Kopie dieses Anzugs anfertigte und daß auch die seidene große Mütze nicht fehlte und auch die weißen Schuhe mit roter Schleife nicht.

Jenes Fest auf luftiger Höhe in meinem Geburtsort war das schönste Fest meines Lebens. Es wandelte da herum ein kluger Herr, Gemäldegaleriedirektor, der sich im Kostüm ganz Voltaire angeglichen hatte, nicht nur [äußerlich], sondern auch als Geist! Und seine Frau als die Pompadour.

Auf jenem Fest erhielt ich, wegen tadelloser Stilhaltung des berühmten Gilles und des Kostümes wegen - wegen totaler Identität - den Preis.

In einem der Hefte ist eine Nachbildung eines weiblichen Halbaktes, auf dem eine Frau, die Linke auf die Bettdecke gelegt, den rechten Arm hoch- und weghebt, nebst einem kostbaren Armband, scheint's einem Herrn entgegen, der die Hand küssen möchte.

Halbakt nennt man das auf Deutsch, wieviel einfacher sagt der Franzose 'nu', der Italiener 'nudo', der Engländer 'naked'?

Das erste Bild ist Watteau selbst, mit farbigen Kreiden, weisheitsvoll verliebt im Blick, und sonst auch im Rokokokostüm mit Pelz verpackt.

Diesem Bild entnahm ich nur Haupt und Perücke bis zum Hals und fügte es als Kopie eigener naiver unverschämter Nachbildung dem Album der 'Selbstportraits' ein.

Und versenke auch dies in das Truhchen, wobei mir der starke Duft des Teebeutels in die Nase steigt.

Zu einem Garten gehört auch ein Treibhaus, wenigstens zu einer Gärtnerei - hat mein Anwesen, aus vier Abteilungen bestehend, damit eine Ähnlichkeit? Ich habe mich schon einma gefragt, ob ich nicht der Bock als Gärtner sei. Wer die Unordnung - oder doch die relative Ordnung meiner vier Bereiche kennt, der begreift wahrscheinlich nicht, warum sie so ist und sein muß. Es liegt daran, daß ich ohne ein gewisses Chaos nicht leben kann, genauer gesagt, nicht schaffen kann. Auf mich wirkt in einem Dorf ein Bauernhof ohne Misthaufen als unwirklich, als gekappt, als nicht ganz.

Ich habe am Rande meines Heimatorts einen Hof gekannt, der ein Ganzes war, mit Tieren, Gebäuden, Wiesen, Gärten, Teich, einer schönen Kastanie, einem Wohnhaus und einer Scheune, mit allem dazu gehörigen Material, Gekarr und Utensilien. Ich fühlte mich dort bei meinen kindlichen Besuchen in einem Garten Eden, verglichen mit der Fabrikstadt, aus der ich kam und in die ich zurückkehren mußte.

Im Sommer durfte ich zwischen den Sträuchern herumstreichen und von den Beeren essen, so viel ich wollte, ich durfte von den Obstbäumen naschen, ich durfte auch einmal ein Ei entnehmen. Es kam die Zeit der Bucheckerernte, deren Früchte schwer zu sammeln waren, aber herrlich schmeckten, wenn man sie geknackt hatte, ich suchte die reifen Kastanien auf und brachte die Eicheln zu den Schweinetrogen, und hörte die Gänse und Enten schnattern.

Als ich heranwuchs, änderte sich das alles, wenn auch langsam. Ein Stück des Bodens wurde verkauft. Die Kühe wurden abgeschafft, zuletzt blieb noch eine Ziege und ein Schaf, und auch die verschwanden. Die Scheune - einst ein duftendes Heubeet - stand eines Tages leer, der Teich vertrocknete. Es gab noch Hühner, und dann wurden die auch geschlachtet. Bis zuletzt blieb die große Eiche vor dem einstigen Herrenhaus, das 'auf den Hund' gekommen war. Von Großvater über die Väter ging es zu den Enkeln, und die verwandelten sich in Städter, denn die Stadt kroch immer näher heran, in dem Maße, wo die gegenwärtigen Besitzer ihren Grund und Boden verkauften. Jetzt wohnt niemand von den Altvorderen mehr dort. Eine Siedlung mit hohen Mietshäusern steht dort, unverschämt auf dem Ort, der einst einer war.

Jetzt wohne ich hier mit Kinderpaar und Enkelpaar in einem Haus, das man Zweiparteienhaus nennt und das einst als Pension gedacht und deshalb falsch gebaut wurde. Es steht in einem Randviertel einer Großstadt und kann sich noch rühmen, nach hinten hinaus auf ein Quadrat zu blicken, auf dem kein

Auto steht und wo die im Quadrat drum liegenden Häuser - bis zu sechs Stock hoch, bei uns und eigenen nur drei! - sich in den Grünanteil teilen, wohl gesäumt durch Mauern, hecken oder Drahtzäune. Und die Straße hat noch zwei Baumreihen, mit Rotdorn, der zur Hälfte verdorrt ist und mit fremden Bäumen nachgepflanzt wird, also sind wir noch bevorzugt und hoffen es zu bleiben.

Ich habe geschildert, wie ich auf den Gedanken gekommen bin, in diesem Haus meinen Garten zu gestalten, den meiner Bücher, und den Mittelpunkt unters Dach zu verlegen, in mein schräges Vogelnest. Man merkt wohl, welche Klimmzüge ich manchmal mache, um mich zu rechtfertigen und den schönen Schein zu wahren, Gärtner in einem Garten zu sein.

Heute habe ich nichts gelesen, in keinem Buch, habe Bilder betrachtet darin, ohne mich um die Unterschriften zu kümmern, denn sie sagen nur, wie es ein Reiseführer tut, 'wie Sie sehen, sehen Sie hier ...' Ein Bild, das sich nicht selbst erklärt, ist noch kein Bild.

Jetzt habe ich auch die beiden Hefte über meinen Liebling Watteau zugeschlagen und sie an ihren Platz, den ich noch sehr gut kenne, zurückgebracht.

Ich werde heute nichts anrühren, nichts mehr, ich werde nur riechen - da werden Sie stutzen.

In einem Buchgarten müßte es doch duften, da ich ja meine ausgesuchten Bücher für Pflanzen, ja Blumen, ja Blüten halte.

Aber riecht's nicht nur nach Staub?

Sind alle meine Bücher nicht durch jahrzehntelanges Lagern und Berieseltwerden verstaubt!? Seltsamerweise staubt es im Vogelnest, in das nur selten ein Vogel sich verirrt, nur schwach, so ist es denn hereingetragener Staub, etwa auch von den Kolonnen des Dachdeckers, die neue Ziegel auflegten.

Aber der andere, der eigentliche Staub wird ja produziert, von den Büchern selbst. Die Seiten krümeln ab, vergilben, löchern, das ganze Buch nimmt davon ab, wird magerer, aber nicht häßlicher. Wie ich meine ältesten Bücher liebe, die oft in Leder gebunden sind, und deren Satztypen mir gefallen, da sie in Liebe, mit Hand gesetzt worden sind.

Und, so alt sie sind: sie werden länger halten als alle meine neuen, die sich ja, die nicht gebunden, bald entleimen.

Wie also kann's in meinem Duften.

Ich öffne sie und rieche sie, meist angenehm, und unter meinen gemalten oder radierten Bildern ist eines, das zwar gedruckt ist, das aber ein Buch so wiedergibt, geöffnet, als ob es redete, als ob es dufte. Es ist von Rembrandts Zeitgenossen Hrerkules Seghers, der weniger Glück hatte als der Meister Rembrandt, der reich wurde. Seghers blieb arm und es kam soweit, daß die Amsterdamer Fischweiber seine Zeichnungen dazu benutzten, Fisch einzuschlagen für die Kunden, die sich vorm Geruche der leckeren Tiere schützen wollten. Dieses Bild ist das Urbild eines Buches und kann nichts anderes darstellen als sich selbst. Mein Garten duftet nicht? Indem ich die einzelne Pflanze an mich ziehe, sie entpelle, bringe ich sie zum Blühen, und indem ich lese, beginnt sie zu duften.

In manchen Bänden habe ich Blütenblätter aufbewahrt, etwa von roten Tulpen, die sich langsam in Papyrus verwandeln und ihre Farbe nicht verlieren, nur duften tun sie nicht mehr.

Ich habe den Eindruck, daß Blumen nichts dagegen haben, daß man sie, bevor sie an der Luft verrotten, ins Buch rettet. Sie sind wie die Körper jener Mönche, die man in Brunn in einen Keller gebracht hat, woe sie sich zwar ein wenig weiterkrümmen, aber erhalten, mitsamt ihren grau gewordenen Kutten, die aber zerfetzen.

Wenn ich mir vorstelle, ich sei tot und würde in ein Buch gesteckt, größer als ich, so wünschte ich mir zwar eine Erhaltung wie jene Blumen, aber ich bin sicher, daß ich nur verweste. Oder hat man aus Vor-Christi-Zeiten einmal Leichen in einem Papyrussarg erhalten können?

So duftet's bei mir. In meinem Garten. Ohne mich und mein Dasein und Handeln würde sich der Duft nicht erschließen. Indem ich sehe und lese, beginnt es zu duften.

Im Grunde ist ja mein 'Truhchen' auch ein Papier- oder Papiermachésarg. Er duftet, allerdings von dem eingelegten Beutel mit feinem indischen Tee, er hat die Eigenschaft und kann mit dem kleinen Säckchen verglichen werden, die die Franzosen aus ihrem Süden, aus Grasse oder woher senden, um unsere Wäscheschränke zu bedürften.

Es regnet weiter in den Februar hinein. Ich besuche eine besondere Abteilung meines Gartens. Dort sind die Beete, die ich selbst gepflanzt habe. Ich gehe zu einem, auf dem das Buch 'Reise des Seepferdchens' wächst. Mit Hilfe eines Grafikers, der das grüne Buch mit einem angenehmen Drucktyp evrsehen hat, und des russischen Freundes Sacha [Raskow], der ganz in meine Vorstellung eines Seepferdchens hineingelebt hat und die Zeichnung für den Buchumschlag gestaltete, scheint mir das Buch gelungen. Sein Umschlag ist grün, denn das ist die Farbe des Meeres. Das Seepferdchen ist weiß eingespart.

Ich darf ja wohl ein Kapitelchen aus diesem 'Tagebuch' oder Reisebuch, wie das Pferdchen selbst es meint, zitieren. Und schon bin ich neugierig darauf, was ich wähle, denn ich habe festgestellt, daß die ersten Leser - alle waren Frauen - jeweils eine andere Stelle wählten, die ihnen besonders zusagte.

Wer die Wahl hat, hat die Qual, selbst im selbsteigenen Falle.

Im heute mit Steinen zugeworfenen Innenraum von Konaraks Sonnentempel stand einst ein Thron für den Gott. Da wir dort nichts finden, folgen wir den unwiderstehlichen Einladung des Gotts, auf ihm herumzuklettern. Von der niedrigsten Stufe gibt es Zwischenstufen zur zweiten, zur dritten, zur vierten. Geht es nicht mehr höher? Es geht. Die Baumeister des dreizehnten Jahrhunderts wichen stets so weit zurück, daß man nicht 'überhängt' - der Absturz wäre nur zwei Meter.

Poul hat mich bisher getragen, je höher er jedoch kommt, um so größer wird mein Verlangen, den von der Sonne erwärmten Stein - und besonders die Plastik - zu fühlen. Auf dem pagodenhaft ansteigenden Dach fühle ich mich wie auf den Schultern des Gottes Surya. Der Stein wird lebendig. Das barocke Bildwerk einer Tempelmusikantin hat meine Körpertemperatur; ich kreise um ihren Nacken, um ihren Busen. Der scheint zu atmen. Ich umhängele den Tempel und sehe mich von einem himmlischen Orchester umgeben. In den von der Sonne ausgesparten dunklen Nischen werden Liebesspiele gespielt; die kühnsten scheinen zu sagen: es ist schamlos, sich in der Lust zu genießen.

Dieser letzte Satz brachte zwei Herren, beide verheiratet und mit Kindern gesegnet, dazu, mich eines Tages zu sich zu rufen und mir empört darzutun, daß 'sowas' in ihrer Zeitung (der eine war ihr Besitzer, der andere ihr Boss) unmöglich sei. Sie nahmen die Gelegenheit wahr, mich langsam aus ihrem Redaktionsstab wegzuekeln.

Ich gebe zu: ihr kommerzielles Blatt stand in seinem trockenen Stil so tief unter dem meinen, daß sie sich getroffen fühlen mußten. Im übrigen hätte ich ihnen die Lektüre Hildegard von Bingens, der heiligmäßigen Nonne, empfehlen sollen, doch zog ich es vor, ihnen etwas über Stil zu sagen. Was dazu führte, daß sie sich fortan in ihrem Haß auf mich nicht mehr genierten. Sie suchten und fanden einen Nachfolger für mich, bei dem niemals auch nur ähnliches - nämlich die Wahrheit - gedruckt werden würde.

Ich wendete mich anderen Beeten meines Gartens zu und stieß auf - das verhagelte Wetter ließ mich auch nie hinaus aus meinem Nest - ein Buch, das mir stets als die schönste Leistung eines Kollegen vorgekommen ist, für sein ganzes Leben. Es war seine Geschichte der Weltliteratur, bei der eine Auflage der anderen folgte und folgen wird. Erwin Laaths 'übereignete' mir ein Exemplar im Jahre 1958, als dem lieben Kollegen. Er erhielt Jahr für Jahr sechsstellige Tantiemen und konnte sie bis zu seinem wohl achtundfünfzigsten Geburtstag kassieren, dann mußte er verzichten, denn der Tod rief ihn ab. Aber seine zweite, rothaarige Frau blieb. Und ihre Buchhandlung. Es gibt viele Weltgeschichten der Literatur, ich gebe der Laaths'schen den Preis. Kein Monat, daß ich nicht im Laaths stöbere, lese, mich festlese, denn er vergaß beim Schreiben den Fachgelehrten.

Erwin Laaths und ich fanden einen Pfad, bei so verschiedenem Temperament (er war rund und genüßlich und nicht aus der Ruhe zu bringen). Ich ... beschreibe mich mit den meisten Gestalten meiner Stücke und beschreibe mich hier nicht.

Eines Tages legten wir auf einem einfachen DIN A4-Bogen unseren gegenseitigen Status nieder:

Er, Erwin: I will mei Ruh habn.

Ich: I will mei Unruh habn!

und unterzeichneten es beide ohne weitere Zeremonie.

4. 2. 1984

Heute, am Samstag, sticht mir im Schlafbuchzimmer ein schmales Ding in die Augen, das sich, regelrecht gebunden, in der Bibliothek der Alten Welt im Artemis-Verlag aufhält, der Reihe ('griechische Reihe'), in der auch mein Menander steckt, der allerdings in Pergament gebunden. Aber auch dieser Band über den Arzt Hippokrates hätte Pergament verdient mit seinen 'Fünf auserlesenen Schriften'. Ich wußte noch nichts über Hippokrates, als ich vor einem Vierteljahrhundert vor einem Baume stand, der sogenannten Platane des Hippokrates. Er sollte sie vor 2500 Jahren gepflanzt haben. Dieses unwahrscheinliche Alter sollte dadurch bewiesen werden, daß nicht weniger als neun Männer sich die Hände reichen mußten, um sie zu umklammern.

Dort fand man auch die Marmortafel, auf der der Hippokratische Eid gemeißelt ist, der den Jüngern des Meisters auferlegt wurde, wenn sie den Beruf des Arztes ergreifen wollten, der sie zu Helfern und Heilern machte, die nicht arbeiteten, um damit Geld zu machen.

Das alles geschah auf der Insel Kos, die mir von allen griechischen Inseln den Eindruck der Unberührbarkeit machte, ein jungfräuliches Eiland sozusagen, das mir den Gedanken eingab, dort - zu Hippokrates' Zeiten - meine Komoedie 'Das Hochzeitsbett von Kos' spielen zu lassen. Ich erspare mir deren Beschreibung und lange nach der Aufstellung meiner Theaterstücke, um nur die Fabel zu erzählen. 'Nach unfruchtbarer Ehe ...' usw. usw. bis 'Wahn übermäßigen Wünschens'.

In dem Buch, dem ich wie gesagt einen pergamentenen Einband wünschte, ist von einer erstaunlichen Sache die Rede, die sich mit deren heutiger Behandlung bzw. Mißhandlung aufs modernste deckt. Es geht um die gynäkologische Ethik der Ärzte um Hippokrates und ihre Stellung zur Abtreibung. Ihre Medizin hatte mit den Abtreibungsmitteln nicht zu tun und sie ließ auch prophylaktisch nicht abortieren, sondern griff nur nach bereits erfolgtem Absterben der Frucht ein. Über Verhinderung der Konzeption gibt es keine Ratschläge, dagegen Mittel zu ihrer Herbeiführung.

Um diese geht es ja auch in meiner Komoedie. Chrysogona, die treue Gattin, ruft die Hilfe des Heilgotts Apoll an und gerät in ihrem blinden Glauben in den Zustand einer nicht vorhandenen Schwangerschaft, die dann nach einigen komischen Verwicklungen sich als absurd erweist und eine echte Befruchtung durch den Gatten ersetzt werden muß. In keinem Moment denkt Chrysogona an etwas anderes als an die Erfüllung ihres Wunsches, ein Kind zu *kriegen*! Da der Gatte versagt hat, schrieb ich auf den Wunsch eines Theatermanns eine Szene hinzu, in der die Bittstellerin einen Besuch bei Hippokrates macht, der weiß, wie man sie fruchtbar macht - doch war ich schon im voraus gegen die Lösung, da sie einem schamlosen Gelächter der Zuschauer ausgesetzt worden wäre und plötzlich eine Ehebruchsgeschichte entstanden wäre, die allen, der Frau und dem Arzt, in den Staub geworfen hätte.

(Anmerkung: hier, *wie oft*, ist beim Komponieren des Textes der Digit [Finger] auf den Tasten hilflos oder zufällig ausgeglitten und so ist der Text neu zu gestalten.)

Ich lege das Buch, eher das Büchlein, das nur mit dem Namen Hippokrates betitelt ist - genau wie das verwandte Stück mit dem Titel Menandros, in den Bücherbord zurück, in das ihm zugehörige 'Beet', sein Gartencharakter geht schon aus der gepflanzten Platane des Hippokrates zurück.

Die letzte Nacht war bereits die *vierte*, in der ich nicht durchschlafen konnte. Der Atem, der belebende, der erhaltende, kam mir kurz und kürzer. Ich stand immer wieder auf, denn ich brauchte mich nur hinzustrecken, daß ich anfing zu japsen und in der Brust zu röhren, und zwar in den verschiedensten Tönen, einer Katzenmusik zu vergleichen. Ob mir die horizontale Lage nicht mehr vergönnt ist? Ich setzte mich mehrmals in den großen Sessel und fühlte Erleichterung, denn das stoßweise Atmen ließ nach und ich beruhigte mich. Da es jedoch kühl wurde, trotz angetretener kurzer Märsche durch Schlaf- und Bibliothekszimmer, mußte ich wieder ins Bett zurück, unter die Daunendecke, und schon begann der Aufruhr in der Brust von neuem. So kam ich in diesen vier Nächten nur zu einem schweren vierstündigen Schlaf, und heute war nach sechs keine Ruhe mehr, so daß ich ins Bad ging und mir die Zeit dadurch vertrieb, daß ich mich rasierte. Sehr müde schlich ich mich dann um sieben Uhr zum Frühstück.

Ich riege mir Goethes Spruch ins Gedächtnis zurück:

'Im Atmen sind vielerlei Gnaden
bis

danke Gott, daß er dich wieder entläßt.'

Solches Wachliegen und Wach-Stehen und -Gehen läßt mich fast gewiß werden, daß ich sterben werde, indem mir der Atem wegbleibt, ich also erstickte.

Drei Astronauten der Russen kehrten in ihrer Raumkajüte, wohl angeschnallt, auf die Erde zurück, gaben aber kein Zeichen. Als man öffnete, lagen sie alle drei friedlich nebeneinander wie Puppen - ohne Luft waren sie alle zur gleichen Zeit erstickt.

'Da blieb ihnen der Atem weg!'

Man sagt das unbedacht in Momenten der Überraschung.

Nimmt da die Lufthülle der Erde sich zurück? Entflieht da mit der Luft die Seele?

Bleibt die Hülle, doe sterbliche?

Wenn aber der *Odem* vergiftet ist?

Durch Jahre ist mir die Stadtluft feindlicher geworden. Man rät mir zu Spaziergängen. Ich aber stecke die Nase zum Fenster des Vogelneests hinaus und schon schlägt mir der Qualm aus dem Schornsteine entgegen, und der Staub der Straße, und die Gase von den Autos, und ich reiße[?] buchstäblich das Fenster wieder zu.

Sterben die Bäume? Ja. Sie sind vielfach schon tot. Aber mit ihnen müssen auch wir sterben, denn - sind wir nicht noch verletzlicher?

Eines Tages wollte ich auf den Aetna. Kam bis auf 2700 Meter, dan fiel ich gegen den Berg, dessen Boden heiß war von innerer Lava. Ich wäre fast erstickt und lief, so lange meine Sohlen noch nicht hafteten, bergab, wo denn wohl die dünne Luft ganz allmählich etwas dichter wurde, und starb diesmal noch nicht am mangelnden Atem.

Schrieb dann später mein 'Cosmical' 'Am Kraterrand'.

Streifte heute morgen, bei plötzlich hereinbrechender Vorfrühlingsluft, über den Markt, um mich am Duft der Früchte und Gemüse zu erfrischen. Sah meine geliebten Kakis zu einem Schandpreis: vier Stück in Vierkästchen - normal das Stück zu 70 Pfennig - für 'allezusammen 50 Pfennig'. Alle ein bißchen eisblau angefroren. Noch einmal hat Gertrud sie gekauft - sie sind trotzdem noch lecker und eßbar.

5. 2. 84

Nachdem die ganze Familie im zweiten Stock zum Sonntag getafelt hatte - Gertruds Küche ist gut, es gab Rouladen mit Kartoffeln und Rosenkohl und nachher Blubberpudding mit Sahne und Soße, danach Mokka - ging ich mit dem Wesir unters Dach und wir brachten eine gewisse Ordnung in die 'Buchetage' mit den 48 Theaterstücken meiner Feder, deren größter Teil bereits ins 'Buchhochhaus' im ersten Stock gebracht waren, wo nun ihr Dauerdomizil ist.

Sinn dieser Unterbringung in den sechs Etagen mit je acht Fächern gleich 48 'Buchwohnungen' ist, jedem Interessenten sagen zu können - etwa auf die Frage, wieviel Stücke ich geschrieben habe und wo sie stecken - 'Sie haben Sie alle auf einen Blick in diesem Schrank. Eine Liste liegt dabei, die alle Stücktitel in nuce enthält, das heißt: es ist immer nur das Stichwort gegeben. Ein paar Beispiele: 'Mord' bedeutet 'Mord am Verkehrsminister'; 'Fitz' heißt 'Fitz und der Computer'; 'Urnenhochzeit' heißt ebendies; und 'Einbruch' 'Der ehrliche Einbruch'.

Etwa 60 Textbücher waren im Vogelneest geblieben und wie in einem Dominospiel übereinandergefallen, schlimmer sogar:, sie stellten ein Chaos dar, das der Wesir zusammenraffte, nach seiner Art. Denn Unordnung honnte er nicht dulden.

Auch die Mutter des Wesirs hatte einen Blick auf das 'Hochhaus' geworfen, denn ihr Gatte hatte es ja erbaut, genauer gesagt gezimmert. Sie griff auch in ein Fach hinein um sich zu überzeugen, daß man je ein Buch herausholen konnte.

Auf dieses schmale Buchhochhaus hatte ich eine Erdkugel gestellt, die von innen erleuchtet werden konnte, und neben dem originellen Möbel stand unser Silberball wie ein riesiger Mond - auf den Charakter dieses Mondes werde ich noch zurückkommen.

Es mag das alles ein bißchen romantisch vorkommen, aber in Wahrheit waren alle diese Vorkehrungen und eben das Buchhaus nichts als die rationelle Lösung des Problems, die gesamte Produktion fürs Theater in einen Griff zu bekommen und nicht im Vogelneest oder im Garten nach einem einzelnen

Buch zu suchen. Ein Wunsch nach einem bestimmten Textbuch (man konnte es auch Partitur nennen, denn eine innewohnende Musi war in diesen Stücken enthalten/vorhanden), nehmen wir 'Mein Herr, wer hat Sie eingeladen?', konnte mit einem Griff befriedigt werden.

Der Wesir meinte, der Friede des Gartens, wie er zuerst gedacht gewesen sei, sei nun doch ein wenig gestört ...

'Wieso?'

'Indem in das friedliche Dasein all der geliebten und gehegten Bücher ein plötzlicher Wind gekommen ist, denn deine Theatertextbücher stehen doch noch im Leben und könnten die anderen toten Bücher stören.'

Hier mußte ich natürlich widersprechen, denn es ist ja das Merkmal meiner Bücher, daß keines von ihnen tot ist. Das gab der Wesir unter der Voraussetzung zu, daß ich jedem dieser Bücher erst den Atem einhauchen müsse, um sie lebendig zu machen.

'Aber ist das nicht mit allen Dignen so? Steht nicht in unseren Wohnungen lauter Kram herum, der tot ist, solange wir ihn nicht in die Hand nehmen, mit ihm spielen meinetwegen, ihn anderen zeigen oder ihn auch nur retten, indem wir ihn reparieren oder mit dem Staubtuch säubern?'

'Das ist mir zu subtil,' merkte der Wesir an, und ich gab ihm recht.

Er fuhr dann fort: 'Ich sehe schon, adß sich eine Erweiterung des Begriffs Garten oder Buchgarten ergibt. Es sind nicht nur mehr deine erworbenen Bücher, deine geliebten Bücher meinetwegen, sondern auch schon deine eigenen, die du erst auf den Weg bringen willst. Hattest du nicht schon eine Anspielung darauf gemacht, daß auch die bildende Kunst in den Park hineinspielen soll? Sprachst du nicht von Watteau?'

Der Wesir wies auf jene Beete hin, jene Stellen in den Regalen, wo nicht wenige Bildbände Aufmerksamkeit beanspruchten.

'Gut,' sagte ich, 'korrigiere mich nur! Du hast wohl jene an die hundert großformatigen Hefte im Auge, in denen die großen Meister der Malerei und der Plastik mit ihren Produkten dargestellt sind ...?'

'Die auch! Aber es gibt ja viel mehr, und wenn du sie auch als Beete bezeichnen willst, so sind das wohl eher schon Rabatten! Obwohl ich nicht weiß, ob die wirklich größer sind als Beete.' Der Wesir griff - und zwar nicht ganz von ungefähr - unter das tiefste Brett eines Regals und holte ein Buch über Leben und Kultur in Italien hervor und merkte dazu an: 'Siehst du, dieses Werk ist so hochwandig, daß du es nirgendwo in ein Regal stellen kannst, und solcher 'Pflanzen' deines Gartens gibt es viele.'

Ich konnte ihm wieder nur recht geben.

Der Wesir aber fuhr fort: 'Und jetzt komm mit mir bitte hinunter in den ersten Stock, zu deinem Schlafbuchzimmer!'

'Ich weiß, auch dort finden wir Bücher, die so raumgreifend sind, daß sie mich überall stören ...!'

'Wir müssen einen Weg finden, das Problem zu lösen! Komm' bitte mit mir herunter!'

Wir stiegen hinab, und nun wies mein Führer [auf] ein recht kleines Beet, das aber immerhin noch mehr als hundert Pflanzen umfaßte, die ganz dicht - zu dicht für Pflanzen! - fast aufeinander klebten: das waren meine Schallplatten.

'Wenn du schon', schloß der Wesir seine Vorschläge, 'deinen Gartenm auf alles ausdehnen willst, das mit Kunst im allgemeinen Sinne zu tun hat, dann gehöre auch die Schallplatten dazu, denn auch sie wollen in deinem Sinne 'geweckt' werden, indem du sie spielen läßt oder, wie das früher einmal gewesen ist, 'aufziehst!'

Ich konnte dem Wesir nur meinen Guide, meinen Führer, meinen Erzieher nennen, und ich tat das auch, aber nur bei mir selbst, denn ich wollte ihn nicht eitel machen, aber selbst diesen Gedanken hatte er schon erraten, sonst hätte er nicht gesagt: 'Kannst es mir ruhig zugestehen.'

6. 2. 84

Ich greife diesmal kein Buch, sondern eine Sichthülle, wie man so schön sagt, und zwar eine in violetter Farbe. In ihr habe ich einiges auf eine recht primitive Weise zusammengefaßt, nämlich Texte von und über Pirandello, den sizilianischen Dichter, den ich fast noch mehr seines Antlitzes wegen zu meinen Lieblingen erwählt habe als wegen seiner Bücher, die mir, in ihrer Prosa, ein wenig zu 'entwischen' scheinen, und in seinen Theaterstücken mehr Glanz als Substanz zu bieten scheinen. Die ganze

Theaterwelt war vor ein paar Jahrzehnten geradezu 'betroffen' von seinem Stück 'Sieben Personen (oder waren's acht?) suchen einen Autor', wähen dich mehr von dem wunderschönen Gag als von der Bauleistung des Stücks begeistert war.

Am meisten und dauerhaftesten blieb mir im Gedächtnis allerdings ein anderes Stück, das sich 'Die Nackten kleiden' ('Vestire gli ingudi') nannte, und das ich so empfahl, daß Freund Karl [Striebeck] es eines Tages in seinem Theater spielte. Dabei liebte ich an dem Stück eigentlich nur das Finale, und noch weniger, nämlich das Schlußwort, das die arme Dienstmagd - hieß sie nicht Versilia? - auf ihrem Totenbett über ihr durch männliche Egoisten verkorkstes Leben sprach, nämlich, daß sie es nicht verstanden habe, 'sich zu bekleiden'. In diesem Schlußwort, das ich eines Tages genau nachlesen werde, oder besser mit ihm, hing ich das ganze Stück auf, erhängte es fast daran.

Luigi Pirandello nahm ich denn auch in mein Album der Nachzuzeichnenden auf, man kann sich an meiner Nachzeichnung überzeugen, daß er ein schönes Gesicht hatte.

Diesen Luigi wiemete ich die violette Sichthülle, nachdem ich eine Pilgerfahrt zu seinem Geburtsort und zu seinem Grabe gemacht hatte. Es war gelegentlich eines Symposiums des Lions Club von Agrigent zur Hundertjahrfeier seiner Geburts ('nel centenaria della sua nascita'), wo ein Club der Genießer bewies, daß er auch der dichterischen Leistung Ehre zu erweisen vermochte. In seinem Gedenkheft zeigte er 'das' Zeichen Pirandellos, eine einsame scheint's unsterbliche Pinie, von Leid der erlittenenen Stürme zerzaust, aus drei verschiedenen Blickpunkten, und ich wanderte von seinem bäuerlichen Geburtshause hinüber zu dieser auf nacktem Boden einer dem Meere enthobenen Ebene absolut einsam stehenden Pinie, um zu ihren Füßen das Grabmal Luigis zu finden, dessen Grabschrift er selbst geschrieben hatte. Sie beginnt mit den Worten 'UNA NOTTE DI GIUGNO CADDÌ ...!' und ich übersetze es hier:

IN EINER JUNINACHT
FIEL ICH ALS GLÜHWURM
UNTER EINE EINSAME PINIE
IN DIE CAMPAGNA
SARAZENISCHER OLIVEN
NAHE DEN ABHÄNGEN
EINER HOCHEBENE
AUS BLAUER TONERDE
AM AFRIKANISCHEN MEER

Ein Pfad führt zum 'Museo', das einst das fast primitive Geburtshaus war, danach im zweiten Kriege noch einmal durchrüttelt wurde und nun Lebensbeweise und Fotos enthält, die jeder besichtigen kann.

Hier muß natürlich seine Todesanzeige stehen, wie er selbst sie verfaßte:

Man lasse meinen Tod in Schweigen vorbeigehen.

Meinen Freunden und Feinden die Bitte,
nicht in den Giornalen von mir zu sprechen,
ja es nicht einmal zu erwähnen.

Keine Ankündigung, keine Teilnahme.

Tot, bekleide man mich nicht.

Man hülle mich nackt in eine Decke
und keine Blumen aufs Totenbett
und keine entzündete Kerze.

Leichenkarre unterster Klasse, jener der Armen.

Nackt.

Und niemand begleite mich, weder Verwandte noch Freunde.

Il carro, il cavallo, der Kutscher und aus.

Verbrennt mich. Und mein Körper, kaum verbrannt,
sei dem Verschwinden überlassen, weil nichts,
nicht einmal die Asche, soll übrigbleiben.

Aber, wenn man das nicht machen kann,
sei die Aschurne nach Sizilien gebracht
und eingemauert in irgendeinen rohen Stein

in der Campagna di Girgenti, wo ich geboren wurde.

Pirandello wohnte auch einmal in Bonn, als Student, und es hängt eine Zeichnung des Hauses im Museo.

Es ist sonderbar, daß auch bei dem Zeitgenossen Pirandellos, dem prachtliebenden Gabriele d'Annunzio, ein letztes Wort in einem Drama - das mich sonst nicht umwirft - mich dauernd beeindruckt, in der 'Città morta'. Eine blinde Archäologin, unter ein paar männlichen Wühlmäusen, entdeckt ganz spät, daß sie von ihrem Geliebten verschmäht wird, und drückt das, an einer Fundstätte, so aus: 'Ora vedo!' ('Jetzt sehe ich!') Auch dieses Drama 'hänge' ich so auf. Am letzten Zipfel des in diesem Falle wortmalerisch glühenden Textes.

Falls der Wesir die lilafarbene Sichthülle einmal suchen sollte, so findet er sie im Schlafbuchzimmer in der Ecke über dem uralten (25 Jahre!) Grundigmusikapparat, der mich mit meinen Platten aus dem Musikbeet und den Scarlatti's, Vivaldi's, Ravel's, Debussy's, die Klavierdarbietungen der Richter, Benedetti Michelangeli's und Lipatti's und den Orgelkonzerten Gerda's versieht, auch durch die Cassetten über den Sony, und den ich sobald nicht vergessen werde. Aber auch nur zu denken, der Wesir werde nicht fündig werden, ist eine Beleidigung.

Ich mußte zunächst einmal abrechnen, denn der Bericht über Pirandello hat mich angestrengt, und ich mußte die drei Seiten zunächst einmal ins 'Truhchen' abflattern lassen - verbunden mit dem genuß der Atmosphäre, ich meine dem Teeduft, der stets aufsteigt, wenn ich öffne.

Es regnet den ganzen Tag (wie in Shakespeare's 'Wie es euch gefällt') und vom Haus der Zahnärztin schräg gegenüber tönt der vorsichtige Schlag der Techniker, die alle Fenster in ihrem Hause ersetzen. Die Rückseite meines Hauses muß auch bald drankommen, obwohl es mir widerstrebt: ein so alter Mann, und so neue Fenster (die bestimmt nicht so lange halten wie die alten).

7. 2. 84

Als ich soeben das letzte Blatt ins Truhchen absinken ließ, zählte ich bis sieben, denn das Abgleiten vollzog sich sehr langsam. Ganz durch Zufall erblickte ich im gleichen Augenblick einen Menschen, der wie in einen Stuhl verpackt und mit Apparaten beladen durch undurchdringliches Dunkel glitt und wie eine Puppe aussah, schneeweiß vorm Nichts. Weiß war er nur durch eine ungeheuer starke Beleuchtung von irgendwoher.

Jeder versteht, daß ich das im sogenannten Glotzkaschten wahrnahm, denn man erfuhr durch eine Stimme, daß er der erste Mensch sein, der ohne Sicherung im All schwebte. Man hörte ihn auch sprechen, ja man sah auch, was er da fotografiert hatte: das Loch, ein Raum von einigen Quadratmetern, aus denen er soeben entwichen war.

Das ist wohl die äußerste Extension, die der Mensch je erreicht hat; wohl ihm, wenn er nach vier Stunden solchen Aufenthalts im Schwarzen mittels einer Minirakete wieder in sein Loch zurückkehren kann.

Vorher hatte ich mich mit einem Buch aus dem Garten befaßt, das ich sehr schätze, eine einfache Broschur, wie man das nennt. Sie trägt den Titel 'Borges und ich' - es sind Gedichte und Prosa des Genannten und seiner selbst, er nennt sich Jorge Luis und ist Argentinier, er ist etwas älter als achtzig und seit langem blind. Und er hat etwas von einem neuen Homer, ist aber doch eher noch ein Seher und sogar Prophet.

Hier ein Gedicht (und zwar seine erste Fassung):

Blind sah er uns an,
Hand auf Stock gestützt,
uralter Mann
gebrechlich gewitzt
Neunzig das Alter
hochberühmt kaum bekannt
dringt der Greis so klar
durch jede Wand
Was ist die Zeit?

gestern morgen heut?
Augenblick ist schon weit
wird nur wiedergekaut?
Nichts war nicht schon da -
Blick des Auges von wem?
Borges die Toten sah
blinden Auges bequem.
Er ergriff die Welt
las aus Büchern sie an
die er sich gesellt -
Traum oder Wahn?
Borges hat gewußt:
Nichts was existiert,
ist mehr als Traumes Lust,
die zu leben begehrt.
Nur Erinnerung
was angeblich geschieht
nichts als Dämmerung -
alles entflieht
Lat der Bücher Wust
in Flammen zergehn
werdet gleich im Dust
des Vergessens stehn.
Stürzt das Memorial
aller großer Poeten -
bleibt nur die Qual,
euch selbst zu töten.
Schleift von jedem Stein
auch die letzte Schrift
und ihr bleibt allein
sterbt am Gift
Ihr seid nichts mehr,
wenn die Bücher stumm,
kennt euch nicht mehr
und kommt um.
Stiehlt das letzte Wort
aus der Mutter Mund
und mit ihr verdorrt
ihr im Grund.

21.12.82

8. 2. 84

Auf die erste Seite des Buches 'Borges und ich' hatte ich - wer weiß wann - geschrieben:

Quand j'étais petit ...
Dans mon enfance
je ne savais pas lire
ma mère me tenait lieu
de bibliothèque
c'est en *elle*

que je lisais.

Dieses Gedicht ist von Li Yuan.

Und aus Borges' Totengespräch:

Rosas blickt auf ihn mit Verachtung: 'Sie sind ein Romantiker,' urteilte er. 'Die Schmeichelei der Nachwelt taugt nicht viel mehr als die der Zeitgenossen, die gar nichts taugt und die für ein paar Sprüche zu haben ist.'

Und was der Dichter anderswo noch ausspricht:

Weit über Zufall und Tod hinaus
besteh'n sie: jeder hat seine Geschichte,
doch spielt all dies in jener vierten Dimension,
die gleichnisweise das Gedächtnis ist.

Soeben sah ich die Eröffnungsfeier der Winterolympiade in Sarajewo, mit eingebildeten Schnee, aber mit einer Choreographie, die Geist und Güte hatte, besser als amerikanischer Glamour, besser als Hitlers engstirnige Protzerei, - eine gewisse Besinnlichkeit dabei und schöne Menschen, und nur ein paar fast gestotterte Worte zur Eröffnung.

Auch dies ist nun wieder im Borges'schen Sinne vorbei, schon im Gedächtnis begraben.

Und so auch dieses Blatt hinein in das Truhchen!

[Hiermit endet das 'Truhchen'. Vier Tage später, am 12. Februar 1984, starb Hans August Schaarwächter, zehn Tage vor seinem dreiundachtzigsten Geburtstag.]